Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Dreiundzwanzigster Jahrgang

Nr. 27 — **Marburg i. H., den 1. Juli** — **1909**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Mensch und Meer. Ein Zwiegespräch — Im Zeichen der Dreadnoughts oder im Zeichen des Kreuzes? — Reiseeindrücke aus England: 3. Christian Science — Die psychotherapeutische Bewegung in Nordamerika — Kirche und Arbeiterbewegung. Ein Wort zu Drews' Vortrag in Heilbronn — Verschiedenes: Zu den Briefen Schönewolfs; Zu unsern Artikeln über Nord-Schleswig; Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Mensch und Meer

Ein Zwiegesang

1

Ich höre eines Rufers Stimme,
die mich ruft.
Ist ausgegangen ferne, mich zu suchen
und ruft: „Wo bist du?"

Heimlich liege ich auf der weißen Düne;
zwischen den gespreizten Fingern des Strandhafers
blinzle ich scheu nach dem Rufer,
beklommen, wer mich hier kennt, den Fremdling.

Ich sprach zu mir, als ich kam: Fremd bin ich
und Niemand weiß von mir,
woher ich komme aus meiner steinernen Welt.
Da ist mir vorausgeeilt des Rufers Stimme
und wartet und ruft: „Wo bist du?"

Weithin hallet die Stimme,
nahe und doch seltsam verhalten, weit aus der Ferne.
Allenthalben wandert das Rufen
und ruft sich hinein in Auge und Ohr,
daß Niemand sage: Ich höre dich nicht —
„Wo bist du?"

Es ist vergeblich, sich verbergen.
Siehe, schon hat dich der Rufer entdeckt
und winkt mit weißen Tüchern
wie weißer Vögel Schwingen.
Aufstehen soll ich und kommen
und mitwandern und rufen wie er.

Der Rufer hat gerufen! ... —

Am Strand des Meeres schreite ich
und singe ein Lied,
eins mit der Stimme des Rufers.

2

Und vor dem Auge des Meeres
sah ich Gesichter sich umbilden
zum Menschenantlitz.

An der Tafel des Hotels hatte ich sie getroffen;
Gesichter! — laß sie sterben, sie sterben nicht aus —
Verlassene Wohnstätten waren es,
grausig gefirnißt und aufgeputzt.
Beim Anrufen kamen Fratzen
an die Fenster und kicherten.

Aber vor dem Auge des Meeres
wandelten sich die Gesichter zum Bildnis.

Saß einer im Strandkorb, hatte ein Buch im Schoß
und sah mit lauschenden Augen darüber hin.
Er wanderte mit dem Meer
und hatte die Welt verloren.

Graues Haupt wurde zum Kind und lachte mit Kindern;
schaufelte Burgen aus Sand und steckte ein Fähnlein auf
und lachte, wenn der Wimpel im Salzwind flatterte.
Mädchen wateten mit geschürzten Röcken.
Badende jauchzten, wenn sie das Meer unterm Arm griff
und Spielball mit ihnen spielte und Haschen.

Und abseits lag Einer allein,
ausgestreckt dicht, dicht am Strande,
das Haupt auf das Gerüst der Arme gestützt.
Und gerade ersah ichs,
wie das Meer den weißen Arm reckte
und sein Gesicht umfügte,
heldisch, edel — schlicht
zum Menschen ... —

O Meer, Schafferin, Ueberrederin zum Menschen!

3

Zu des Meeres Totenacker
naht' als Heiland sich die Sonne;
opferte ihr lichtes Leben.
Aus den Grüften sah ich heben,
stürzen Auferstehungswonne.

Sonnenblut floß aus der Gräber
Furchen wie aus Opferschalen.
Mir zu Füßen hüpfen, rollen
selig die erlösten Schollen
mit den Sonnen-Wundenmalen.

4

Nun hat dich auch das Meer überzeugt
von der dürftigen Torheit deiner Widerrede:
wie der Mensch allein es so schwer habe,
diese bunte Sinnlosigkeit — Welt
auf einen regelrechten Gedanken-Zwirnsfaden
aufzureihen und zurechtzustricheln
zu einem geblümten Schlafrock,
darin sichs essen und trinken
und Mittagschlaf halten läßt.

„Höre doch!" raunte das Meer
und lachte im Vorbeigehn.
Da legtest du die Hände in den Schoß,
zuzuhören.

Und das Meer wandte sich um
und hub blitzblank an:
„Hei, daß wir leben, du und ich!
Leben hat staunend neue Herrlichkeit alle Tage.
Heldische, selbstsichere Zuversicht, so schreitet das Leben;
ruhevoll groß ist die wagende Tat!"

Lastend kamen die Wogen des Meeres
und entkräuselten sich leidig.

Ihr rauher Schlag löste sich auf in offene Güte.
Dräuende Häupter nickten Gewährung.
Und zum Lied ordnete den Wirrklang der Töne
die führende Stimme:
„Mensch, sprich nicht vom Leben, — lebe!
Lebe und glaube dem Leben.
Glaube dem starken Leben und lebe stark.
Wie darfst du Zeit haben, außer fürs Leben?
Lebst du für Minuten des Glücks und Wochen
der Langeweile und Sorgen?"
Leutselig ist das Leben
und redet mit allen kleinen Leuten,
mit den langen dünnen Wanderwolken
an der Landstraße des Himmels,
und dem Wind, der im Strandhafer umhüpft als Hündlein,
und mit den scheuen, liebkosenden Möven.

Und wenn Niemand dem Leben zuhörte,
würde es seiner nicht satt.
Mit sich selber spräche dann das Leben
und wäre ein Kind, das sprechen lernt,
und über der Freude am Gelernten
nicht müde wird, das Gleiche zu sagen,
lauter und leiser.
Hörst du? Wie daheim dein kleines, klares Herzkindchen
frühmorgens in der Wiege.
Bis die Sonne kommt
mit der großen blauen Hausmutterschürze . . . —

Ei doch, Schwätzer Mensch,
mit deiner armen, wortreichen Sprache!
Lausche und schweige dem Leben!

5

Flut

Schon hat der Gottesdienst begonnen.
Gewaltig rauscht der Orgel Bronnen.
Hier sind die unverbrauchten Kräfte
der Urwelt schaffend am Geschäfte.
Sieh unbeirrt im stäten Winken
das Zeitmaß auf- und niedersinken.
Unendlich weiset eine Hand.
Durchs Gotteshaus wallt weiß Gewand . . .
Das Wort spricht, das die Welt gebar!
Das Wort, das ewig Wahrheit war.
Es will die Welten neu erraffen,
verdammen, oder göttlich schaffen!

6

Wie das kam, daß die weiße Möve
über das Meer flog, und meine Seele es unternahm,
mit ihr zu fliegen und Gott zu suchen?
Ueber die überirdisch kristallgrüne Wiese
flog meine Seele, weiter als die weiße Möve,
und kam zu den pausbäckigen
frommen Sommerwölklein,
fern im blauen, gastgeberfrohen Himmel.
Tief, unter dem Flug meiner Seele
unterredete sich das Meer
mit weißen Perrückenhäuptern.

Wo wohnet Gott, der allmächtige
und der allweise und allgütige,
den sie den Vater der Menschen heißen?

Wie Kinder lächelnd, trieben sich die Wolken
über die weite blaue Vergißmeinnicht-Wiese,
Blumen zu pflücken.
Und die Seele flog weiter im Himmel
und wollte bis an die Enden
der blauen, tiefen Unendlichkeit fliegen.
Und wenn sie sich verflöge in der Unendlichkeit,
daß sie den Rückweg nicht mehr fände
zu ihrem Menschengesicht auf Erden,
wollte sie nicht ablassen, sondern sagen:
Mein Menschengesicht ist mein Gefängnis und meine Fremde,
zu tagelöhnern und zu frohnden
und alle Tage vergeblich zu fragen:
Wo ist der Gott meiner Seele?

Darum flog meine Seele im Himmel und bat:
O Gott, ich weiß nicht, wie lange ich dich suche,
ich möchte dich finden.
Ein Bienlein möchte ich sein
im Kelch der blauen Glockenblume
und mich festsaugen an dir einen Augenblick.
Der Mond und die Sterne hangen ewig an dir fest
und prangen mich an zur Mitternacht,

wenn meine Seele ihre einsame Träne weint.
Und des Tags gleißt deine Sonne
auf mein Gesicht im Erdenland hernieder,
daß meine Augen furchtsam ihr Licht trinken,
blinzelnd, in kleinen Schlucken, wie Feuer.
Und wenn meine Seele blinzeln müßte vor dir
und du der Seele Tod wärst im Feuer . . .
Laß mich sterben in dir!

Gott, meiner Seele Gott! . . .

Ach, wie fliegt sich müde meine Seele. — —

Weglos im Himmel hat die Möve sich verflogen,
die weißen Wolken rückten am Himmelsrand
nachdenklich zusammen, Gebirge und Wehren.
Tief rauschte mit Brausen herein das Meer.

Unermeßlich tief rauscht das Meer
und blickt hell auf im Schaffen
mit weißen Armen und hält nicht inne.
„Ein Träumer findet Gott nicht,
sondern ein Schaffer in seiner Tat!"

Und ist wieder unentwegt am Schaffen,
das unermüdliche starke Meer.
Und zwischen dem ruckenden Strandhafer
segeln reisige, weiße Schwäne.
Königsbotschafter.

7

Zur Nacht auf der schütternden Fährmannsbrücke
kalt griff eine Faust mir ins Genicke.
Es fletscht ein Maul mit Zähnen:
Ich bins! Du hast mich wollen verstehn.
In mir sollte auf und untergehn
der Mensch mit seinem Sehnen?

Ich schlage dich und bin nicht dein Hasser.
Ich labe dich; und meine Wasser,
ein leblos Gewanke,
des Lebens Geburt und des Lebens Grab
gleichmütig tauchen sie auf und ab . . . —

Da floh ich von des Fährmanns Planke.

8

Weit draußen,
wo auf dem Landungssteg die Eichstämme gerammt sind,
und der weiße Gischt aufbrüllt
und der Seewind sich dir entgegenstemmt
und den Mantel hascht . . .,
hält die Sehnsucht aus im weißen Gewand,
allein am Geländer . . .
mit dem letzten Menschen.

Nun hat die Sehnsucht Niemand auf der Welt
als dich und das Meer.
Nun ist die Stunde., die nimmer wiederkehrt,
wo zur Sehnsucht des letzten Menschen
nachbarlich redet das Meer
im Rausch der Begeisterung:

Hei! Sehnsucht des Menschen, Königin!
Laß das dürre Holz aus den Händen
und fürchte dich nicht.
Königliche Sehnsucht hat Gott lieb.
Sehnsucht, die die weißen Arme breitet
und um Erlösung läuft nach dem Bräutigam,
wie die Woge nach dem Strand.

Und ob die Woge Leid hat
und im Leid stürzet und bricht,
hell springt sie wieder auf im Sinken
und jauchzt und springt dem Feind an die Brust
und läuft nach Erlösung
und löst von ihrem Gürtel
die weißen Gewinde der Rosen
und kränzt ihr Schmerzenslager . . .

Sehnsucht des letzten Menschen,
Königin!

9

Hellauf die Faust schlug auf den Strand:
Wer weiß ein Lied im Menschenland,
der singe!
Und wem kein Lied bläst aus dem Bart,

der weiche dem Meer aus seiner Fahrt
und sei geringe!

Ob Mann und Roß der Tod ergreift,
und Mann und Roß am Zügel schleift,
wir reiten!
Mensch, sei nicht klein, es sei gewagt!
und ehrlos, wer das Leben verklagt
um Sterben und Streiten!

Fritz Philippi

Im Zeichen der Dreadnoughts oder im Zeichen des Kreuzes?

Je transzendentaler der Patriotismus eines Menschen ist, desto praktischer wird seine Politik sein.
Gilbert K Chersterton

1

Der Gegenbesuch der britischen Kirchenmänner in Deutschland fiel in eine weit ernstere Zeit, als unser Besuch jenseit des Kanals. Zwar traf es sich vorm Jahr, daß wir beinahe noch in London Herrn Fallières begegnet wären; und daß man uns zur Begrüßung der französisch-englischen Entente in die französische Ausstellung führte, war jedenfalls keine reine Annehmlichkeit für uns. Aber was sich da in unsrer Nähe ereignete, vollzog sich in friedlichen Formen; einen Beweis eigner Friedensgesinnung dreinzugeben, konnte uns im Grunde nicht unangenehm sein. Seitdem haben wir einen Augenblick erlebt, wo auch zwischen Deutschland und Großbritannien eine Annäherung sich anzubahnen schien: das war, als das britische Königspaar unser Kaiserschloß in Berlin besuchte. Aber darnach ist die Flut des Mißtrauens und der Feindseligkeit im britischen Volk wieder unaufhaltsam gestiegen. Unsre Gäste von drüben müssen, als sie die Heimat verließen und in Dover auf dem „Meteor" an Bord gingen, von dem Bewußtsein erfüllt gewesen sein, daß sie uns keine gute Botschaft zu bringen hätten. Während sie bei uns weilten, haben die rasch aufeinander folgenden Reden von Lord Rosebery, Sir Edward Grey und Mr. Asquith auch dem Friedfertigsten unter uns die Augen darüber geöffnet, wie schlimm es um die Stimmung gegen uns drüben steht. Lord Rosebery, politisch halb konservativ, hat doch nie zu den Jingoes gehört; jetzt konnte er vor den Vertretern der Presse des gesamten britischen Weltreichs erklären: „Wir wollen Dreadnoughts bauen, bis wir unsern letzten Schilling ausgegeben haben, — aber wir fürchten, daß auch das noch nicht genügt!" Und zu dieser entsetzlich pessimistischen, die Zukunft der europäischen Welt ganz schwarz sehenden Rede des konservativen Politikers hatten die Vertreter der liberalen Regierung von heute nichts hinzuzufügen als ein volles Ja und Amen. Wie soll ein baldiger Umschwung in den Geistern drüben erhofft werden können, wenn so die führenden Männer, die offiziellen Vertreter des Staates reden?

Inzwischen fand nun der Gegenbesuch statt. Bischöfe der Kirche von England, Geistliche und Laien aller Denominationen, eine ganze Anzahl Parlamentsmitglieder darunter, waren unsre Gäste. Unsre offizielle Welt, Kaiser und Kaiserin an der Spitze, haben sich an dem Empfang beteiligt. Gentlemen and brothers! hat der Kaiser in seiner Ansprache die Erschienenen angeredet. Was sonst an Gastfreundschaft geboten worden ist, hat, wir dürfen es hoffen, dem nicht nachgestanden, was wir in England und Schottland empfangen haben. Und die Fülle der Eindrücke, die sie mit hinwegnahmen, wird der Fülle, die wir heimbrachten, an Reichtum nicht nachgestanden haben. Wir sind überzeugt, daß auch ein Eindruck von der Ruhe und von dem guten Gewissen, mit der unser deutsches Volk die neueste europäische Krisis und insbesondre den Unwillen und das Mißtrauen der britischen Nation über sich ergehen läßt, bei den tiefer blickenden Gästen nicht ausgeblieben sein wird. Und wenn wir bedenken, daß die Kirchen im britischen Inselreich für das öffentliche Leben mehr bedeuten, als unsre Kirchen für unsere Reichspolitik, daß auch in Anbetracht der Personen unter unsern Gästen mehr politisch potente Männer waren als einst unter uns Englandfahrern, so ist die Erwartung gerechtfert… …liche Gegenbesuch zu Gunsten einer friedlicheren … Stimmung der Gemüter drüben seine (geringere … Wirkung tun wird.

Besuche und Reden tun es freilich nicht, das w… alle. Aber wenn Vertreter christlicher Kirchen sich zu b… seitiger Begrüßung aufmachen, damit der Friede zwischen … Völkern, die ihre Völker sind, dadurch gefördert werde, so lieg… darin jedenfalls Zweierlei offen ausgesprochen: 1. daß das Christentum eine der Grundbedingungen ist, welche die Wechselbeziehungen dieser beiden Völker bestimmen sollten, und 2. daß die Kirchen künftig mehr als bisher dafür leisten müssen, daß diese Grundlage religiöser Verwandtschaft oder Freundschaft zum beiderseitigen Bewußtsein komme und auf die Geschichte, auf die Politik gebührenden Einfluß übe.

2

Daß wir heute im Zeichen der Dreadnoughts stehen, hat ohne Zweifel seine ganz natürliche Ursache. Das britische Reich fühlt sich in seiner Suprematie über die ganze Welt, der britische Handel in seinen Privilegien bedroht. Nicht durch unsern kriegerischen Sinn, sondern durch das offensichtliche Wachstum unsers Reichtums, unsrer Menschenmasse, unsrer Machtmittel, unsrer Handelserfolge, kurz durch die einfache Tatsache unsrer Existenz. Wir aber können nicht verzichten auf unsre Existenz und auf die Ausbildung und Auswirkung der Lebenskräfte, die uns mit unserm Dasein zugleich gegeben sind. Bedroht man uns in diesem Naturrecht der Selbsterhaltung und Selbstentfaltung, so ist es die weitere natürliche Folge, daß wir uns dieser Drohung gegenüber wappnen und wehrhaft machen. Und so stehen wir denn heute hüben und drüben im Zeichen der Dreadnoughts.

Den Flotten-Standard zweier Staaten zu vergleichen, ist für den Nicht-Sachverständigen schwer, fast unmöglich. Aber kein Deutscher wird „der Schwächung unsrer Seewehr" das Wort reden zu dem Zwecke, die Stoßkraft der britischen Flotte dadurch zu stärken. „Von schweigender Unterwerfung unter den englischen Willen faselt" doch bei uns Niemand: unser Flottenverein sollte so etwas nicht drucken lassen; es kann uns wirklich nicht nützen, wenn das Ausland schließlich glaubt, es gäbe unter uns solche wunderliche Käuze.*) Bei dem Abrüstungsgedanken handelt es sich um etwas ganz Andres. Unser Flottenbau hat heute seine gewisse Grenze und wird sie zu jeder Zeit haben. Ebenso der Flottenbau der Engländer. Das Problem der Abrüstung besteht nun darin: ob es möglich ist, auf die jeweilige Bestimmung dieser Grenze durch gegenseitig bindenden Vertrag Einfluß zu üben, so daß die Aufrechterhaltung der Wehrhaftigkeit auf beiden Seiten nicht mehr nur durch zielloses Wettrüsten gesichert ist. Es handelt sich also gar nicht um künstliche Niederhaltung der Kräfte eines Reiches zu Gunsten des andern. Auch nicht um Unterbindung der Opferwilligkeit eines Volkes. Die natürlichen und sittlichen Lebenskräfte, die vorhanden sind, sollen dem Staatswesen wohl zu gute kommen. Sondern es handelt sich darum, ob bei voller Auswirkung der natürlichen und sittlichen Lebenskraft einer Nation die gegenseitigen Rechtsverhältnisse so gestaltet werden können, daß Ueberspannung auf beiden Seiten vermieden wird und ein reicheres Maß des Könnens und Vermögens für andere Aufgaben frei wird als für die gegenseitige Ueberwachung.

3

Die „Notwendigkeit des Krieges" ist ein Dogma, das heutzutage von vielen hartnäckiger festgehalten wird als irgend ein anderes. Ich möchte dieses Dogma nicht durch das entgegengesetzte bekämpfen. Ich möchte nur ein Wort einlegen für die schlichte Wahrheit, daß die christlichen Nationen die Pflicht haben, ihre nachbarlichen Schwierigkeiten ohne Krieg auszutragen. Wenn es Christen gibt, die sich das nicht denken können, so darf man sie daran erinnern, daß es ohne Zweifel einst Christen gab, die sich nicht denken konnten, daß man ohne Fehde-

*) Vgl. das neueste Flugblatt unsers Flottenvereins.

recht und Fehde existieren könne. Und es ist noch nicht lange her, daß wir alle einen Krieg zwischen Preußen und Sachsen, zwischen Preußen und Bayern für unmöglich halten. Aber was heute in dieser Hinsicht erreicht oder noch nicht erreicht ist, imponiert und interessiert uns in diesem Gedankenzusammenhang wenig. Uns geht an, was sein soll. Und was sein soll, ist auch möglich.

Bleiben wir bei den christlichen Nationen. Man mag von den Völkern und Religionen Asiens noch so hoch denken, ohne Zweifel bietet das Christentum den europäisch=amerikanischen Kulturstaaten den Boden einer großen Gemeinsamkeit geistigen Besitzes. Je näher sich ihre Kirchen in konfessionell=nationaler Eigenart stehen, desto größer muß diese Gemeinsamkeit sein. Und hier ist der Punkt, auf dem man von jedem lebendigen Christen verlangen muß, daß er — angenommen diese Voraussetzung trifft zwischen seinem und einem andern Volke zu — von sittlicher Scham erfüllt ist, wenn er erlebt, daß die beiden Völker statt unter dem Zeichen des Kreuzes unter dem Zeichen der Dreadnoughts stehen.

Mit der Frage der Wehrhaftigkeit hat das gar nichts zu tun. Auch Selbstverleugnung kann nur der Mensch üben, der ein Selbst und Selbstachtung besitzt. Schiedsgerichtsverträge, Abrüstungsverträge und dergleichen können von Rechts wegen nur Staaten mit einander schließen, die sich selbst ebenso hoch wie den andern achten. Hier handelt es sich einzig um die Forderung, daß das christliche Bewußtsein in christlichen Völkern so lebendig und stark sein sollte, daß sie für Austragung ihrer Rivalitäten allzeit andre Wege zu wählen wüßten als den Krieg.

Wir sagten soeben: „sein sollte". Das hat doch mit Utopien und Utopismus nichts zu tun. So wenig wie die Moral der Bergpredigt, wie die christliche Moral überhaupt. Ich las eben erst wieder einmal — bei meinem Freund Göhre*) — die Versicherung von dem Bankerott der christlichen Sittenlehre gegenüber den Forderungen des Lebens unsrer Tage. Wer das nicht zugibt, der ist ihm mitschuldig an dem „Zustand der Heuchelei und Unwahrhaftigkeit, der sich heute wie eine starre Gipsdecke um Alles legt". Nun, man kann aus der Geschichte ganz Entgegengesetztes herauslesen. Das geschieht immer wieder und wird so bleiben. Einfach weil alle Geschichte ein Doppelgesicht an sich trägt, ein dauernder Dualismus ist. Aber eben darum ist das auch wahr: die christliche Moral wurde vielleicht niemals besser verstanden, ehrlicher anerkannt und ernster in Tat umgesetzt als heute. Dennoch bleibt sie Moral, Imperativ, Zielsetzung. Gott sei Dank, eingeholt und überflüssig gemacht ist sie noch lange nicht. Aber wie eben eine rechte Moral wirken soll, hat sie gewirkt und wirkt sie bisher.

Auch in der Kriegsfrage wirkt die Moral der Bergpredigt. Die christlichen Nationen haben insgemein ein schlechtes Gewissen, Krieg zu führen. Der Krieg muß schon mit ganz besonderm Angesicht kommen, wenn sie ihm mit gutem Gewissen zufallen sollen. Darum ist der ewige Friede noch nicht da. Auch die Friedensforderung bleibt Moral, Imperativ, Zielsetzung. Aber es ist nicht aussichtslos, sie noch zu unterstreichen. Und es gehört zu den eigensten Pflichten der Kirchen, daß sie ihren Völkern dazu helfen, immer mehr vom Kriege zu lassen.

Wer führt denn heute Krieg? Wer entscheidet? Zum Beispiel den Krieg zwischen England und Deutschland, der — nehmen wir einmal an — kommen wird. Kommt er, weil das britische Volk ihn will? oder das Parlament? oder die Minister? oder die Fürsten? Ist die Presse schuld? Oder eine Klique von Interessenten? Kaufleute, Konkurrenten? Oder das Heer, die Flotte selber, die Offiziere? Wo man die Instanz packen will, welche die Verantwortung übernimmt, überall greift man fehl. Dagegen in England, in Canada, in Australien, in Indien, wohin wir horchen, da haßt man uns als die Friedensstörer. Und wir? Nun uns und unsre Stimmung kennen wir doch einigermaßen. Ruhiger abwarten das Unvermeidliche, wenn es denn kommen muß, kann man nicht, als unser Volk und unser Staat tut. So ist es nur wie ein großer Nebel des Mißtrauens und der Eifersucht und des Mangels an Leichtigkeit, sich unter veränderten Verhältnissen nachbarlich einzurichten, was die beiden Völker so umnebelt, daß man freilich manchmal kaum mehr weiß, was rechts und links ist. Ungeheuer gefährlich ist solcher Nebel. Es wäre das sicherste Vergnügen übers Weltmeer zu segeln, wenn die schweren Nebel nicht wären.

In solchen Zeiten haben die christlichen Kirchen ihren besondern Beruf. Da sollen sie echt politische Arbeit tun, um Christi und seines Evangeliums willen. Das Nachgeben gegen dumpfe Launen und Leidenschaften ist an Nationen ebenso unchristlich wie am Einzelnen. Eine klare reine Leidenschaft ist etwas Wundervolles, bei Nationen wie beim Einzelnen. Aber in Nebel und in Rausch, in blinder Eifersucht kann nichts Gutes gedeihen. Wenn die Welt in solchem Taumel steht, dann ist die Predigt der schlichten christlichen Sittenlehre berufen, ihn zu zerstreuen.

Es steht um das auswärtige Leben der christlichen Völker genau wie es auf dem Evangelisch=sozialen Kongreß in Heilbronn von unsern innern Zuständen gezeigt worden ist: die christliche Kirche hat ihre Schuldigkeit nicht getan, aber ebendarum ist Hoffnung, daß es wirken wird, wenn sie ihre Schuldigkeit tut. Die Kirche verkennt die Größe ihrer Charismen, darum versäumt sie ihre Aufgaben. Sie faßt ihre Aufgaben nicht an, darum kommt sie nicht zur Erprobung ihrer Charismen. Nicht um zu schelten ist das gesagt, sondern um zu ermutigen. Daß die Welt heute nicht mit viel Weisheit regiert wird, sehen wir. Vielleicht wird sie doch mehr noch, als durch die Kunst der Diplomaten und Fürsten, durch das bischen Sittlichkeit und Religion erhalten, das in ihr ist. Jedenfalls gibt das eine Weltanschauung, die so gut ist als Dutzende von denen, die heute ihr Wesen treiben. Handeln wir doch einmal aus solchem Eindruck heraus! Handeln wir christlich! Behandeln wir als Christen, als Kirchenchristen, auch die Angelegenheiten christlicher Nachbarvölker! Helfen wir die Welt organisieren! Schon sind Andre am Werk: vielleicht können sie es nicht ohne uns? Vielleicht geht es doch nur unter dem Zeichen des Kreuzes? Wenn diesseits und jenseits des Kanals alle, die mit Ernst Christen sein wollen, einsichtig und entschlossen mit Hand anlegen wollten, es müßte sonderbar zugehen, wenn es mit dem Völkerfrieden nicht voranginge. Rade

*) Die neueste Kirchenaustrittsbewegung S. 24 ff.

Reiseeindrücke aus England

3. Christian Science*)

Es war in Oxford. In einem kleinen, mit Blumen und Bildern vornehm ausgestatteten Konzertsaal war der Gottesdienst am Sonntag Abend. Ein kleiner Kreis von Damen und einigen Herrn, alle aus „bessern" Kreisen, ist versammelt. Eine Dame leitet von einer improvisierten Plattform aus die Versammlung. Ein Lied wird gesungen, aus dem eigenen Gesangbuch der Christian Science „Geistige Lieder", von einer andern Dame auf dem Flügel begleitet. Dann folgt die Schriftverlesung durch die Leiterin, zuerst Abschnitte aus dem Alten und Neuen Testament dann aus dem Textbuch der Christian Science „Wissenschaft und Gesundheit mit Schlüsseln zu den Schriften" von Miß Mary Baker Eddy.

Nach der Schriftverlesung wird aufgefordert zu stillem Gebet, „jedes nach seinem individuellen Bedürfnis." Daran schließt sich das von allen laut und langsam gesprochene Vaterunser. Nach einem zweiten Lied beginnt nun der Hauptteil des Gottesdienstes, die „Zeugnisse" von Heilungen durch Christian Science, d. h. — wie es in ihrem Zeugnis eine Dame formulierte — durch den fest und stetig vergegenwärtigten Gedanken, „ein geistiges Kind Gottes zu sein, dem nichts Uebles geschehen kann." Von den fünf Zeugnissen aus der Mitte der Versammlung war das eines jungen Gymnasiallehrers besonders eindrucksvoll. Ich versuche am besten, seine Worte annähernd wörtlich wiederzugeben:

*) Dies Stück mußte neulich aus Raumnot zurückgestellt werden, als wir 1 und 2 unsrer britischen Nummer (24) einfügten; nun wird es als Prolog zu dem folgenden Artikel willkommen sein. D H

„Ich hatte ein schweres Augenleiden; dafür konsultierte ich Spezialisten in England, in Deutschland, in Frankreich — aber keiner konnte mir helfen. Zum Augenleiden gesellte sich ein Nervenleiden infolge von Ueberarbeitung. Da wurde ich an Christian Science gewiesen. Ich erinnere mich noch sehr wohl des Abends, da ich mit einer Dame von Christian Science zusammentraf. Sie sprach mit mir von Gott, von Jesus, von Geist, von Heilung durch Christian Science. Ich hielt es alles für Unsinn, und sagte ihr das auch offen. „Wenn das alles wahr wäre, dann müßte ich mein Glas abnehmen und könnte sehen!“ „Ja, das können Sie.“ Ich ging an diesem Abend gedankenvoll heim, legte mich zur Ruhe, den Kopf voll von dem Gehörten. Am andern Morgen ging ich spazieren, ohne Glas und konnte sehen, und habe seither nie mehr Beschwerden in meinen Augen gehabt. Innerhalb eines halben Jahres war ich auch von meinem Nervenleiden geheilt.

Und noch mehr als das verdanke ich der Christian Science. Als ich von der Universität wegkam, war ich Agnostiker. Nun weiß ich wieder, daß es einen Gott gibt. Ja, ich bin seitdem überhaupt ein glücklicherer und besserer Mensch. Ich weiß auch, ich bin ein viel geschickterer Lehrer, mein Geist ist klarer geworden durch das Studium von Christian Science.

Die Versammlung schließt mit einem Lied.

Die Kritik liegt nahe und ist oft genug ausgesprochen worden. Vor einem voreiligen und bloß negativ verdammenden Urteil bewahrte mich ein dreifacher Eindruck, den ich in dieser Versammlung bekam. Einmal: das waren nicht einige Dummköpfe, sondern gebildete und denkende Menschen. Und dann, es waren ernste besonnene Menschen. Die ganze Versammlung hatte nichts Aufregendes und Enthusiastisches, sondern verlief ruhig und einfach; ja für englische Verhältnisse war dieser Gottesdienst geradezu nüchtern. Und endlich — das trat in mehreren der „Zeugnisse“ zu Tage — viele dieser Menschen waren durch Christian Science wieder zu einer religiösen Weltanschauung gekommen. Julius Rauscher

---

Die psychotherapeuthische Bewegung in Nordamerika

1

Als ich im Januar d. J. Boston besuchte, wollte ich neben der Kirche W. E. Channings an der Südwestecke des größten Parks der Stadt, Boston Common, und der Trinity Church, an der Phillips Brooks wirkte, auch die Mutterkirche der Christian Scientists sehen. Sie liegt etwas abseits von der Gegend, die der Fremde unter der Leitung Bädekers in erster Linie aufsucht, an der Ecke von Norway und Falmouth Street im Süden der Stadt. So mußte ich, bevor ich sie fand, erst einen Postboten um Auskunft bitten, und ich werde nie den überlegenen Hohn vergessen, mit dem er, bevor er mir antwortete, mich erst fragte: Are you a Christian Scientist?

Auch sonst spottet man in Amerika vielfach über diese Bewegung und meint, sie damit bekämpfen zu können. Am wirkungsvollsten ist das wohl durch den bekannten Humoristen Mark Twain geschehen, dessen Buch Christian Science vor zwei Jahren auch bei Tauchnitz erschien.*) Der Verfasser schildert hier zunächst in seiner grotesken Weise, wie er von einem Unfall in den Alpen, bei dem er „einige Arme und Beine“ brach, durch eine Christian Science-Aerztin geheilt worden sei und macht einige andre spöttische Bemerkungen über die Bewegung. Dieser Teil des Buchs war schon vor zehn Jahren geschrieben und teilweise auch veröffentlicht worden; Mark Twain hatte eben damals diese Polemik für genügend gehalten. Er hat seitdem erleben müssen, daß die Bewegung sich nur immer weiter ausbreitete, und fuhr deshalb später schwereres Geschütz auf. In dem zweiten, 1903 geschriebenen Teile seines Buches sucht er — natürlich in dem sarkastischen Ton, den wir bei ihm gewöhnt sind, aber im Uebrigen mit einer Gründlichkeit, wie sie sich sonst nirgends bei ihm findet — zunächst einmal zu zeigen, daß Mrs. Mary Baker G. Eddy von den unter ihrem Namen veröffentlichten Schriften tatsächlich nur die Vorrede zu Science and Health, das erste Drittel der Selbstbiographie und einen kleinen Teil der vermischten Schriften selbst geschrieben habe: bei dem Weiteren sei das durch den Unterschied des Stils ausgeschlossen. Dann weist er aus den Statuten der Mutterkirche in Boston nach, daß Mrs. Eddy in dieser und allen andern Christian Science-Kirchen eine Herrschaft ausübe, die über die des Papstes in Rom noch weit hinausgeht, und wirft ihr endlich Geldgier vor wegen der horrenden Honorare, die sie für den Unterricht in „Christian Science, metaphysischer Heilkunde, Entbindungskunst und Theologie“ fordert, sowie der hohen Preise, die sie für ihre Bücher verlangt, besonders da ihre Anhänger Science and Health kaufen müssen. Schon in dem ersten Teil des Buches war gelegentlich davon die Rede, daß die Christian Scientists nie etwas für Wohltätigkeitsanstalten täten, und das ist angesichts der außerordentlichen Leistungen andrer Kirchen in den Augen der Amerikaner ein schweres Bedenken. Vor einigen Monaten hat Mrs. Eddy allerdings einmal eine Million Dollar für Arme hergegeben — aber nur für solche, die Christian Science studieren wollten und denen schon früher ein Teil des Honorars erlassen worden war, also zu Propagandazwecken. Daß die Christian Scientists sonst nichts für wohltätige Anstalten tun, ist indes bei ihrer bekannten Lehre von der Nichtwirklichkeit des Uebels, ja des Körpers schließlich nicht weiter verwunderlich. Mark Twain geht auf diese abstrusen Theorien nicht weiter ein; und sie sind unsern Lesern in Jahrgang 1901 so ausführlich dargestellt worden, daß sich hier wohl eine ins Einzelne gehende Zurückweisung dieser Metaphysik erübrigt.

Und doch diese schnelle und weite Verbreitung der neuen Lehre! Zwar, was Mark Twain vor zehn Jahren prophezeite: 1920 werden die Christian Scientists in Amerika zehn, 1930 dreißig Millionen Anhänger haben, 1940 die herrschende Macht in den Vereinigten Staaten werden und immer bleiben — das wird sich kaum erfüllen. Die Religionsstatistik, die Dr. Carroll jedes Jahr im Christian Advocate veröffentlicht und die voriges Jahr die Chronik der christlichen Welt (S. 217 ff.) wiedergab, zählt für 1907 668 Christian Science-Kirchen, doppelt so viel Pastoren und 85096 Kommunikanten. Die Statistik für 1908, die ich bisher nur aus den New York Times für den 24. Januar kenne, gibt dieselben Zahlen; doch sind sie, wie manche andre seiner Aufstellungen, nicht sicher. Jedenfalls läßt der Kirchenbesuch bei den Christian Scientists nichts von einem Abflauen der Bewegung spüren; die vorhin erwähnte Mutterkirche in Boston, eine der prächtigsten Kirchen, die ich in Amerika gesehen habe, 5000 Personen fassend, ist jeden Sonntag voll und der Gottesdienst in der einen der neun Christian Science-Kirchen in Chicago, an dem ich teilnahm, war, von Evangelisationsversammlungen abgesehen, der besuchteste, den ich in den Vereinigten Staaten überhaupt erlebt habe.

Die Kirche — 4840 Madison Avenue — sieht wie ein griechischer Tempel aus und enthält im Untergeschoß nicht nur, wie die meisten amerikanischen Kirchen, Räume für die Sonntagsschulen, sondern auch ein Lehrzimmer und eine Garderobe, in der man im Winter seine Ueberkleider abgibt — bekanntlich eine Einrichtung, die D. Sulze auch für Deutschland vorgeschlagen hat. Der gottesdienstliche Raum ist als Hörsal angelegt; die Stelle der Kanzel, die überhaupt in den meisten amerikanischen Kirchen fehlt, vertritt eine Plattform mit einem Tisch, hinter dem ein Herr und eine Dame sitzen. Das findet man auch in allen andern Christian Science-Kirchen; so erklärt es sich, daß, wie wir sahen, ihre Pastoren doppelt so zahlreich sind, wie die Kirchen. Ein Chor existiert, wenigstens in der erwähnten Chicagoer Kirche, nicht; auch der Organist — oder die Organistin? — ist nicht zu sehen.

Der Gottesdienst selbst ist in allen Christian Science-Kirchen und zwar morgens und abends gleich; Mrs. Eddy schreibt auch das vor. Selbst die Predigt besteht nur aus Abschnitten aus der Bibel und aus Science and Health; vor dem sogenannten Lesson Sermon hat der erste Vorleser zu sagen:

> Liebe Freunde! Die Bibel und das Christian Science-Textbuch sind unsre einzigen Prediger. Wir werden jetzt Bibeltexte und die entsprechenden Abschnitte aus unserm kirchlichen Textbuch, Science and Health lesen; die bilden unsre Predigt.
>
> Die kanonischen Schriften, zusammen mit dem Wort unsres Textbuchs, das die Bibeltexte nach ihrer geistigen Bedeutung und An-

*) Vgl. darüber auch schon den Artikel von W. Stern in Jahrgang 1908 Nr. 9 Sp. 229 ff.

wendbarkeit auf alle Zeiten, vergangene, gegenwärtige und zukünftige, bekräftigt und erklärt, bilden eine Predigt, ungeschieden von der Wahrheit, unbefleckt und ungebunden durch menschliche Hypothesen und autorisiert durch Christus.

Da diese Abschnitte, sowie die ganze sonstige Gottesdienstordnung in dem Christian Science Quarterly jedesmal für das nächste Vierteljahr im voraus veröffentlicht werden und da der Gottesdienst sonst nicht viel bietet, begreift man nicht recht, was die Leute eigentlich da finden. Und doch sind diese Kirchen, wie gesagt, besucht, wie kaum irgend welche andre, auch nicht von armen oder ungebildeten Leuten, sondern offenbar von Herren und Damen aus den besten Ständen. Was veranlaßt sie dazu?

Wir haben gesehen, wie viel gegen die Christian Science spricht; so können es nur die wirklichen oder versprochenen Heilerfolge sein, die die Leute anziehen. Und das wurde mir auch von allen Amerikanern bestätigt, mit denen ich über die Sache sprach. Zwar sind natürlich manche von den „Wundern", die im Christian Science Journal veröffentlicht werden, übertrieben oder geradezu eingebildet, namentlich wenn es sich um Kuren an Tieren handelt; aber andre dort berichtete Heilungen sind doch durchaus glaublich. Man kann es sehr wohl verstehen, daß durch die von den Christian Science-Aerzten ausgeübte Suggestion Hysterie und Hypochondrie, Alkoholismus, Melancholie, Schlaflosigkeit, Neigung zum Selbstmord u. a. gehoben wird. Gerade in Amerika sind solche Heilungen ja auch sonst schon vielfach im Namen des Christentums oder wenigstens der Religion unternommen worden; der Christian Science kommt außerdem offenbar ihre eigentümliche Lehre von der Nichtwirklichkeit des Uebels zu Hilfe. So erklärt sich ihr merkwürdiger Erfolg, und er bringt es wieder mit sich, daß sich in den letzten Jahren auch andre Kirchen mit diesen Dingen befaßt haben, die vorher nichts mit ihnen zu tun haben wollten.

2

Nicht weit von der Arlington Street Church in der Newbury Street in Boston steht die anglikanische Emmanuel Church, von der vor zwei Jahren eine ähnliche Bewegung, wie die Christian Science, das sogenannte Emmanuel Movement ausging.*) Der Rektor der Kirche, Dr. E. Worcester, sein Gehilfe, Dr. S. McComb und ein Arzt, Dr. J. H. Coriat berichten darüber in einem, voriges Jahr erschienenen, Buch: Religion and Medicine. Ausgehend von der Anschauung, daß, wie Jesus, so auch das Christentum zugleich dem Körper helfen müsse und angesichts des Abbruchs, den die Christian Science den anderen Kirchen tat, kündigten die beiden Geistlichen eines Tages eine freie Besprechung der Frage an. Es kamen 240 Leute, jetzt erscheinen zu den allwöchentlich stattfindenden Versammlungen jedes Mal 500 bis 1000. Aber wichtiger ist natürlich die Behandlung der Einzelnen, die leicht ersichtlicher Weise jetzt fast die ganze Zeit der Geistlichen in Anspruch nimmt. Es versteht sich von selbst, daß die besonderen Anschauungen der Mrs. Eddy hier keine Rolle spielen. Auch nimmt man grundsätzlich keine Bezahlung und befaßt sich nur mit „funktionellen Krankheiten des Nervensystems" und auch dies nur, nachdem der betreffende Fall von einem Arzt untersucht worden ist. So ist diese Bewegung entschieden viel gesünder, als die Christian Science, wenngleich auch hier für die tatsächlich vorkommenden Heilungen unhaltbare Erklärungen gegeben werden. Und mehr noch von dem Baptistenprediger Dr. R. Macdonald in Brooklyn, der sich erst Anfang vorigen Jahres mit dieser Bewegung zu beschäftigen begann, darüber predigte, als Antwort darauf 467 Briefe bekam und so veranlaßt wurde, selbst in sie einzutreten. Er hat seine Predigten und einige Schlußbetrachtungen unter dem Titel Mind, Religion and Health herausgegeben und hier ausführlicher noch als Dr. Worcester und seine Freunde die auch von diesen vertretenen besonderen Theorien entwickelt.

Die moderne Psychologie beschäftigt sich viel mehr als die ältere mit dem Unbewußten und sucht daraus eine ganze Reihe von geistigen Erscheinungen zu erklären. Hie und da wird auch Fechners Lehre von den höheren Bewußtseinseinheiten erneuert, namentlich der des göttlichen Geistes. All das wird nun zur Erklärung jener Heilungen benutzt, mit denen es doch wenig zu tun hat. Die meisten Anderen geben daher diese Theorien auf, suchen es aber in der Praxis doch den Vertretern der Emmanuel-Bewegung gleichzutun.

Denn Brooklyn war nicht die einzige andere Stadt, wohin sie sich ausbreitete. Auch anderwärts haben einzelne oder mehrere Geistliche aus den verschiedensten Denominationen eine solche Heiltätigkeit begonnen: in Baltimore, Buffalo, Chicago, Cleveland, Columbus, Ohio, Detroit, Jersey-City, New-York, Northampton (Massachussets), Rochester. Ich entnehme diese Angaben der neuen Zeitschrift, die zur Förderung der Bewegung natürlich auch schon gegründet worden ist und von der bisher zwei Hefte erschienen sind: Psychotherapy, a course of reading in sound psychology, sound medicine and sound religion. Ebenso sind die Kirchenzeitungen voll davon; auf Pastoralkonferenzen und Kirchenkongressen wird gegenwärtig kaum eine Frage so häufig erörtert, als diese. Auch Professoren der Psychologie und Medizin, sowie praktische Aerzte läßt man zu Worte kommen, und ich werde nachher noch Gelegenheit haben, einige von ihren Aeußerungen anzuführen.

Selbst das Theater hat sich bereits der Sache bemächtigt. In Chicago und anderwärts wurde vorigen Winter ein Stück: The servant of the house aufgeführt, in dem der heilende und bessernde Einfluß eines Dieners auf das ganze Haus geschildert wird. Dieser Diener aber ist gezeichnet und wird gespielt als ein Abbild Jesu: also auch hier diese Verbindung von Medizin und Religion, die uns Deutschen gerade umgekehrt bedenklich erscheint. Wie ist sie also zu erklären und zu beurteilen?

3

Einige Gründe für das Aufkommen der ganzen Bewegung sind ja schon im Vorstehenden angegeben worden. Man meint, da Jesus Kranke geheilt habe, müßten sich auch unsre Kirchen damit befassen; manche haben es auch früher schon getan; neuerdings hat namentlich die Christian Science den anderen Kirchen viele Mitglieder entzogen. Im Zusammenhang damit weist man noch darauf hin, daß diese überhaupt an Einfluß eingebüßt hätten und ihn wiedergewinnen müßten, daß das Christentum sich mehr um unsre gegenwärtige Lage zu kümmern habe; ja man meint damit zugleich dem zunächst in anderem Sinne erhobenen Ruf: Zurück zu Christus! zu gehorchen.

All das wird uns ja nicht genügend erscheinen, so gewiß es auch für die Urheber der Bewegung bestimmend war und auf manche Andere Eindruck gemacht hat. Aber einige weitere Erklärungen, die zwar ebenfalls nur für Amerika zutreffen, werden doch auch wir mehr gelten lassen.

Man sagt zunächst — und meine Autorität dafür ist nicht einer der in der Bewegung stehenden Geistlichen, sondern ein Dozent der klinischen Medizin in Harvard, der in der vorhin angeführten neuen Zeitschrift Psychotherapy einen Artikel über deren amerikanische Form veröffentlicht hat —: die Aerzte haben sich mit solchen Heilungen bisher nicht befaßt, zum Teil gerade, weil es von Laien geschah und die ganze Methode dadurch in ihren Augen diskreditiert war; erst das Buch des Berner Professors Dubois: Die Psychoneurosen und ihre psychische Behandlung (1905) hat in Amerika einer wissenschaftlichen Verwendung der Hypnose und Suggestion die Bahn gebrochen. So erklärt es sich, daß sich die Leute vielfach nicht an Aerzte wenden, wie wir erwarten sollten, sondern an Geistliche.

Auch das ergibt sich nicht nur aus den oben angeführten Erfolgen der ersten Urheber des Emmanuel Movement, sondern das wird zugleich von Unbeteiligten bestätigt. Der Professor der Psychologie an der Universität Chicago, J. R. Angell, hielt dort vergangenen Winter einen Vortrag über Psychotherapie, in

*) Davon verschieden ist eine Bewegung, die in England schon 1905 zur Gründung einer Society of Emmanuel führte. Sie betont die für die moderne englische Theologie ja überhaupt besonders wichtige Lehre von der Menschwerdung Christi und glaubt auch Krebs, Bruchleiden usw. heilen zu können. Doch ist hier nicht der Ort, ausführlicher von ihr zu sprechen.

dem er erklärte, von Fällen, die für diese Behandlung geeignet wären, hörten Geistliche in der Tat öfter als Aerzte. Sie sind eben in den verhältnismäßig kleinen Gemeinden, in der sie Jeden und Alle einander kennen, ganz anders der Vertrauensmann eines Jeden, als bei uns. Ja, Professor Angell setzt hinzu, der Geistliche könne als Vertreter der Religion auch einen viel stärkeren Einfluß auf manche Kranke ausüben, als der Arzt, der solche Motive nicht auslösen könne — und auch das will gewiß beachtet sein.

Endlich kommt aber noch ein allgemeinerer Grund hinzu. Die amerikanischen Gemeinden kümmern sich fast allgemein auch um andere Dinge noch als das Seelenheil ihrer Mitglieder. Sie wollen für sie mindestens zugleich ein geselliger Mittelpunkt sein, sehr viele aber haben auch — natürlich in sehr verschiedenem Umfange — allerlei Einrichtungen für ihr leibliches und wirtschaftliches Wohl getroffen, sei es in besondern Gebäuden, sei es unter demselben Dach, unter denen sich der gottesdienstliche Raum befindet, oder in einem Komplex, in dem all diese Räume Platz finden. Man fängt ja jetzt auch bei uns mit diesem gruppierten Bau bei Kirchen an; in England und noch früher in Nordamerika waren diese sogenannten Institutional Churches schon viel früher üblich. Und hier gibt es nun schon jetzt manchmal neben Räumen für alle möglichen Klubs und Unterrichtsstunden, einer Turnhalle und Badeanstalt, Kleinkinderbewahranstalt und Krippe auch eine Apotheke und ein Krankenhaus. So war es nichts so durchaus Neues, wenn einzelne Geistliche nun auch die Heilung von manchen Krankheiten unternahmen; sie — oder wenigstens der eine von den beiden Geistlichen, die eine solche Institutional Church in der Regel hat — waren schon vorher keineswegs nur, vielleicht nicht einmal in erster Linie, Prediger. Freilich, daß sie es selbst tun zu müssen glaubten, war ein ähnlicher Trugschluß, wie wenn bei uns in Deutschland, weil „die Kirche" ein Interesse am Religionsunterricht hat, immer noch manchmal die Pastoren, Superintendenten und Konsistorien selbst die Aufsicht über ihn beanspruchen, als ob sie „die Kirche" wären und sich diese nicht hier wie dort andrer Organe bedienen könnte. Und dafür sprechen in unserm Fall noch einige besondere Gründe.

Auch wenn die Geistlichen nur von Aerzten ihnen zugewiesene Fälle übernehmen (und wenn die Bewegung noch weiter fortschreitet, werden das wohl die einzelnen Staaten der Union zum Gesetz machen), auch dann sind sie meiner Meinung nach außer Stande, sie richtig zu behandeln. Es können doch während der Kur noch Komplikationen eintreten, die sie nicht richtig zu beurteilen vermögen; sie können also auch dann noch die richtige Behandlung des Kranken aufhalten und dadurch schweres Unheil anrichten.

Indes nehmen wir einmal an, daß sie zugleich perfekte Nervenärzte wären, so hätten sie doch nicht die Zeit zu solchen Dingen. Die Geistlichen in den großen Städen sind ja jetzt schon so mit anderen Aufgaben überlastet, daß sie manchmal kaum dazu kommen, ihre Predigt vorzubereiten; wie soll das erst werden, wenn sie sich von Amts wegen mit der Behandlung von Nervenkranken befassen, die es in den Städten mit ihrer Unruhe und Hast natürlich vor allem gibt?

Und selbst wenn sie das könnten oder wenn dafür etwa besondere Geistliche angestellt würden, so könnte doch dieser Tätigkeit von den Gemeinden leicht ein Gewicht beigelegt werden, das ihr nicht zukommt. Gewiß müssen auch die Kirchen dazu mithelfen, daß die Krankheiten immer erfolgreicher bekämpft und verhütet werden; aber ihre Hauptaufgabe ist das nicht. Sie haben zunächst das religiöse und sittliche Leben ihrer Mitglieder zu fördern, und auch dann gibt es noch manche andere Aufgaben, die ihnen ebenso nahe liegen wie die Heilung von Krankheiten. Legt man darauf einen solchen Wert, wie es jetzt viele Geistliche tun, so besteht die Gefahr, daß andere, wichtigere Seiten des Christentums im Bewußtsein der Gemeinden zurücktreten, und sind die Erfolge dann nicht mehr so zahlreich, wie naturgemäß in der Zeit der ersten Begeisterung, werden etwa gar Fehler gemacht, so kehren die Leute der Kirche überhaupt den Rücken, d. h. die Bewegung hat schließlich eine der jetzt erwarteten und hie und da beobachteten entgegengesetzte Wirkung.

Aus all diesen Gründen glaube ich, daß die amerikanischen Kirchen trotz der fabelhaften Ausbreitung der Christian Science, die schließlich doch auch wieder nachlassen muß, auf diesem Wege nicht weitergehen und daß ihnen noch weniger unsere deutschen auf ihm folgen sollten. Wohl aber können wir in einer anderen Hinsicht von der ganzen Bewegung lernen.

4

Sowohl die Christian Scientists als die Vertreter des Emmanuel Movement vergleichen ihre Heilungen mit den von Jesu hervorgebrachten. Von Gegnern der Christian Science ist das in Amerika sowohl als in Deutschland*) immer wieder bestritten worden, weil solche Wunder die Wahrheit ihrer Lehre beweisen würden; diese sei aber nicht wahr; also könnten ihre Heilungen auch keine wirklichen Wunder sein. Was ist darauf zu antworten?

Schon die orthodoxen Dogmatiker des siebzehnten Jahrhunderts wußten, daß Wunder nicht die Wahrheit einer Lehre beweisen könnten, da sie nämlich auch von Leuten berichtet würden, die nicht die wahre Lehre gehabt hätten. Wir können solche Fälle jetzt nicht nur aus der Bibel oder der spätern christlichen Literatur, sondern ebenso den Urkunden andrer Religionen, die nicht minder glaubwürdig sind, anführen; also sollte man es endlich aufgeben, mit Wundern die Wahrheit des Christentums beweisen zu wollen. Frühere Jahrhunderte und schon die Evangelisten waren ja allerdings andrer Meinung; aber Jesus selbst legte seinen Heilwirkungen nicht diese Bedeutung bei. Wenn er den Täufer auf jene Frage: Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten? — antwortete: Die Blinden sehen und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein und die Tauben hören, die Toten stehen auf und den Armen wird das Evangelium gepredigt (Matth. 11, 3 ff.) — so zeigt wohl schon dieses letzte Glied und die allgemeine Fassung des vorhergehenden (die Toten stehen auf), daß all diese Worte ebenso im bildlichen Sinne gemeint waren, wie von dem alttestamentlichen Propheten, den Jesus hier zitiert. Ebenso, wenn er sagte: So ich die Teufel durch den Geist Gottes austreibe, so ist ja das Reich Gottes zu euch gekommen (12, 28) — meinte er damit nicht, daß seine Besessenenheilungen seine Messianität bewiesen, sondern daß durch diese Einschränkung der Macht des Satans, des Gottes dieser Welt, wie ihn Paulus nennt (2. Kor. 4, 4), die künftige Herrschaft Gottes faktisch schon gekommen sei. Hätte er in seinen Heiltaten einen Beweis seiner Sendung gesehen, so würde er einen ganz andern Wert auf sie gelegt, sich aber nicht, wie uns erzählt wird (Mark. 1, 35 ff.), ihnen entzogen und auf die Bitte um ein Zeichen vom Himmel geantwortet haben: Es wird diesem Geschlecht kein Zeichen gegeben (8, 11 f.) oder nur das Zeichen des Propheten Jona, d. h. kein Zeichen, sondern seine Predigt (Matth. 12, 39). Daß er gleichwohl immer wieder half, das lag an seinem Erbarmen mit den Menschen, wie das ja auch die Evangelisten immer von neuem hervorheben, obwohl sie sonst, wie gesagt, seine Wunder anders beurteilen.

Als Beweise seiner überströmenden Menschenliebe sind Jesu Heiltaten nun auch für uns von höchster Bedeutung, wenngleich mehr im allgemeinen und nicht als einzelne. Für diese ihre religiöse Wertung ist es aber offenbar mindestens gleichgiltig, wie wir sie wissenschaftlich erklären; ja, sie werden noch wichtiger für uns werden, wenn wir sie so auffassen müssen, daß wir direkt von ihnen lernen, daß wir sie nachahmen können. Lassen sich also Jesu Krafttaten so erklären, wie die Vertreter der Emmanuel-Bewegung ihre Heilungen und wir auch die der Christian Scientists erklären müssen, mögen sie selbst immerhin zwischen sich und allen andern Psychotherapeutikern einen tiefen Graben ziehen?

Ich rede hier natürlich nur von Jesu Heilungen, nicht den Naturwundern; auch die Totenerweckungen lasse ich bei Seite. Jene sind ja z. T. großartiger, als die von Andern heuzutage herbeigeführten; aber vielleicht ist das manchmal nicht ursprüng-

*) Vgl. die Berichte von Ch. Thomassin und G. Traub in Jahrgang 1901 Nr. 32 Sp. 740 ff. und 1904 Nr. 41 Sp. 966 f.

lich. Wir können es ja hie und da in unsern Evangelien noch beobachten, wie eine Heilung später als noch merkwürdiger erscheint, als früher; z. B. der Knecht des Hauptmanns von Kapernaum ist Matth. 8 gichtbrüchig und hat große Qual. Luk. 7 und Joh. 4, wo gewiß dasselbe Ereignis zu Grunde liegt, ist er totkrank. Ebenso werden allgemeine Schilderungen später noch mehr verallgemeinert: Mark. 1, 34 lesen wir: er half vielen Kranken und trieb viel Teufel aus — Matth. 8, 16 dagegen: er machte alle Kranke gesund, und Luk. 4, 40: er legte auf einen jeglichen die Hände und machte sie gesund. Und ebenso beobachten wir in andern, ähnlichen Fällen, später und noch heute, wie ein auffälliger Vorgang ausgeschmückt und verallgemeinert wird. Endlich ist zu beachten, daß von Laien eine Krankheit noch jetzt vielfach ungenau bezeichnet wird und erst recht natürlich früher so bezeichnet werden konnte; so gebrauchen die Evangelisten auch „Aussatz" von heilbaren Krankheiten, denn der Simon, in dessen Hause die Salbung von Bethanien stattfand, war doch gewiß nicht mehr wirklich aussätzig. Ja sie lassen sogar Jesu Wort: Welcher ist unter euch, so er ein Schaf hat, das ihm am Sabbat in eine Grube fällt, der es nicht ergreife und aufhebe (Matth. 12, 11, Luk. 14, 5) — das eine Mal bei der Heilung eines Mannes mit einer verdorrten Hand, das andre Mal bei der eines Wassersüchtigen gesprochen sein. Berücksichtigen wir das alles, so wird sich nicht leugnen lassen, daß die Heilungen Jesu durch das, was wir heute Suggestion und Autosuggestion nennen, zu erklären sind; ja es lassen sich dafür noch einige weitere Gründe anführen.

Nirgends wird von Jesus die Heilung etwa eines gebrochenen Gliedes oder einer Verstümmelung berichtet, die sich allerdings nicht so erklären ließe; ist also nicht auch dies ein Argument für unsre Theorie?

Doch wichtiger noch ist, daß die Evangelisten selbst, so gewiß sie im allgemeinen Jesu Heilungen anders erklären, hie und da noch jenen Zusammenhang ahnen lassen. So lesen wir Mark. 6, 5 f.: er konnte allda (in Nazareth) nicht eine einige Tat tun; außer wenig Siechen legte er die Hände auf, und heilte sie; und er verwunderte sich ihres Unglaubens. Frägt man, warum wir von diesen Mißerfolgen nicht mehr hören, so lautet die Antwort ebenso wie in andern ähnlichen Fällen: man berichtet immer nur von den Heilungen und übersieht die vielleicht sehr zahlreichen Fälle, wo eine solche nicht eintrat.

Endlich und vor allem hat Jesus selbst seine Besessenenheilungen wenigstens im allgemeinen mit denen der Pharisäer auf eine Stufe gestellt, wenn er ihnen auf ihre Beschuldigung, er treibe die Teufel durch Beelzebub aus, antwortete: So ich die Teufel durch Beelzebub austreibe, durch wen treiben sie eure Kinder aus? (Matth. 12, 27, Luk. 11, 10.) Nun wird diese Exorzismen heutzutage niemand anders, als durch Suggestion erklären; also müssen wir auch Jesu Heilungen ähnlich auffassen. Gewiß sind sie im einzelnen verschieden; Jesus gebrauchte vor allem keine besondern Mittel, sondern wirkte durch den imponierenden und beruhigenden Eindruck seiner Persönlichkeit. So wird er auch in Fällen geholfen haben, wo Andre sich vergebens versucht hatten; aber in letzter Linie waren seine Heilungen ähnlich zu erklären.

Wird dadurch nun sein Bild verkleinert? Ich meine: ganz im Gegenteil. Wenn Jesus so durch den bloßen Eindruck seiner Persönlichkeit wirken konnte, wie rein und erhaben, abgeklärt und in sich geschlossen muß sie dann gewesen sein! Wie kann er dann so gar nichts von dem Frenssenschen wilden Tier, das im Käfig rastlos hin- und hergeht, an sich gehabt haben! Und daß ein solcher Heiland wertvoller für uns ist, als der zerfahrene, unsichere Mensch mancher Neuerer, das wird man doch auf die Dauer nicht bestreiten können.

Aber wichtiger noch ist etwas Andres. Die Wundererzählungen der Evangelien bildeten, solange man sie sich nicht zu erklären vermochte, für den, der sich von der Glaubwürdigkeit der synoptischen Tradition im allgemeinen überzeugt hatte, ein schweres Bedenken, angesichts dessen er immer wieder an seinen sonstigen Resultaten irre werden mußte. Das ist auf einmal anders geworden, wenn wir wenigstens die Heilungen Jesu nach Analogie der von Christian Scientists und Aehnlichen, sowie vor allen von wissenschaftlichen Psychotherapeutikern vollzognen auffassen; dann werden auch diese Erzählungen glaubwürdig und fügen sich in den Rahmen ein, in dem sie stehen. So hat die Beschäftigung mit diesen Fragen, die hier natürlich nicht weiter ins Einzelne verfolgt werden konnten, zugleich einen Wert für die Sicherung des geschichtlichen Charakters der evangelischen Berichte. Carl Clemen

---

Kirche und Arbeiterbewegung

Ein Wort zu Drews' Vortrag in Heilbronn und der anschließenden Debatte

1. „Die Kirche hat Naumann verloren."

Die Kirche hat Naumann als kirchlichen Berufsarbeiter verloren. Das ist gewiß ein herber Verlust für die Kirche. Aber damit hat sie doch nicht Naumann überhaupt verloren! Es wäre denn, daß wir Pfarrer und Kirche identifizieren, die Gemeinde zur Laienschaft degradieren und den Jammer der „Pfarrerskirche" verewigen wollten! Der Naumann, den „die Kirche verloren hat", ist auch heute eine Potenz in der Kirche und für die Kirche.

Den Naumann der Evangelisch-sozialen Kongresse, den Naumann, welcher als Laienprediger die Ewigkeitswerte der Persönlichkeit verkündigt, der aus der Geschichte den Geist heraufbeschwört, damit er uns die Nöte der Gegenwart überwinden helfe — den soll „die Kirche" verloren haben? Von dem soll sich die Gemeinde predigen lassen und dem sollen die Pfarrer der Kirche zu Füßen sitzen! Wenn die Kirche dem Laienprediger Naumann von heute nicht lauscht, dann ist sie auch den Pfarrer von einst nicht wert gewesen.

Und diesen Pfarrer Naumann, den Naumann des sozialen Programms der evangelischen Kirche, den Naumann der Aufsätze „Was heißt christlich-sozial", den Naumann der Gotteshilfe, den Naumann, der uns Jesus als Volksmann vor die Augen gestellt und in die Seele geschrieben hat, den Doktor der Theologie, den soll die Kirche verloren haben? Der sollte nicht in der Kirche fortwirken? Das geistige Kapital, das er aufgespeichert der Kirche hinterlassen hat, das sollte nicht Zinsen tragen? Nur dann, wenn die Kirche, wenn die Pfarrer dieses Pfund vergraben!

Und endlich der „weltlich" gewordene Naumann, der in die Politik übergetreten ist! Hat den die Kirche „verloren"? Etwas von der Hochachtung, welche der Politiker Naumann trotz der haßerfüllten Wutausbrüche der Arbeitgeberzeitung und trotz der Verlästerungen des christlich-sozialen „Reich" genießt, welche dem Aestheten, dem Schriftsteller, dem Herold und Deuter der Technik entgegengebracht wird, der ohne Lehrstuhl doch die gebildete Welt Deutschlands in seinem Hörsaal vereinigt, etwas von dieser Hochachtung geht unwillkürlich auf die Kirche und den Pfarrstand über. Wir wären Toren, wenn wir uns den Pfarrer Naumann rauben ließen, weil er „weltlich" geworden ist. Und die Kirche wäre den Pfarrer nicht wert gewesen, wenn sie den Politiker als eine für sie verlorene Größe bewerten würde.*)

2. Das berührt sich mit dem, was G. Traub sagte. Ich habe das lebhafte Gefühl, daß die nachfolgende Debatte ihm nicht ganz gerecht wurde, zum Teil direkt Unrecht getan hat. Ob Traub zur Kirche hält? Wunderliche Frage! Dann hätte er doch längst ihren Staub von seinen Füßen geschüttelt, wenn er nicht für sie wirken und in ihr arbeiten wollte! Traub hat sich auf die Seite von Dörries in seinem Vortrag in Hannover gestellt. Der war und ist doch wahrhaftig nicht gegen „die Kirche" gerichtet! Sein und Traubs Grundgedanke ist der: Die Kirche hat das Wort und nur das Wort. Das ist ihre ureigenste Domäne. Von allem Andern soll sie die Hand lassen. Sie soll die Welt nicht verkirchlichen wollen. Sie soll nicht

*) Mit dem allen wird nun Drews wohl einverstanden sein. Dennoch war m. E. in dem geschichtlichen Rückblick, den er gab, und so wie er die „Kirche" meinte, die Erinnerung an jenen „Verlust" ganz unerläßlich. D H

der weltlichen Organisation der Gesellschaft eine kirchliche an die Seite stellen. Die Folge hiervon ist, wie vor Augen liegt, daß die „weltlichen“ Kreise sich gegen die „kirchlichen“ abschließen und daß die kirchlichen Kreise sich einkapseln und der Einwirkung auf die weltlichen Kreise sich selbst berauben. Der Sauerteigcharakter des Reiches Gottes geht dabei verloren. Vielmehr sollen die Pfarrer ihre Kraft nicht in kirchlichen Vereinsorganisationen verzehren, sondern in die nicht kirchlich gestempelte Arbeit sich hineinstellen, um hier nicht als kirchliche Persönlichkeiten, sondern als Menschen mit christlichem Gehalt indirekt für die Kirche zu wirken. Also nicht Verkirchlichung der Welt, sondern Konzentrierung und Beschränkung der Kirche auf ihre eigenste Aufgabe, das Wort, und zugleich Verweltlichung der kirchlichen Vereinsarbeit.

So habe ich Traub verstanden.*) Ich kann ihm zwar nicht beistimmen, soviel Wahres und Beherzigenswertes dieser Gedankengang enthält. Mir scheint Sulze der Prophet der kirchlichen Aufgaben zu sein. Aber unkirchlich oder gar widerkirchlich ist diese Auffassung doch wahrlich nicht. Gut lutherisch ist sie noch obendrein. Der innere Wert unserer Arbeit hängt jedenfalls nicht an der kirchlichen Etikette.

3. Die Forderung der Mitarbeit des Pfarrers in den weltlichen Organisationen, welche Traub erhob, steht im Widerspruch mit der Losung der sächsischen Freunde: unbedingte politische Neutralität des Pfarrers, wenn er das Vertrauen einer sozialdemokratischen Arbeiterschaft gewinnen will. Diese Forderung, auf sächsischem Boden, wie es scheint, die einzig mögliche für die Praxis der religiösen Diskussionen, ist nur verständlich auf dem Boden der durchaus unfertigen politischen Zustände unseres Volks. Sie entspricht der Moral der politischen Kinderstube, in der sich das deutsche Volk unter Aufsicht noch zankt. Sie entspricht also den gegenwärtigen Verhältnissen in weiten Gebieten unseres Vaterlandes. Sie ist aber nicht orientiert an dem politischen Ideal, das werden soll. Gewiß die Kirche soll neutral sein, die Kirche als Verwalterin des religiösen Erbes der Vergangenheit, als Trägerin der christlichen Idee, als Verkörperung des christlichen Gewissens. Sie soll von ihren Pfarrern nicht eine bestimmte politische Haltung verlangen. Aber das tut sie, indem sie bestimmte politische Parteien kirchlich boykottiert. Das darf sie nicht, weil sie dadurch selbst eine parteipolitische Größe wird. Die negative Forderung der Neutralität der Gesamtkirche muß ergänzt werden durch die positive: Gebt den Pfarrer politisch frei!

Die Adresse dieser Forderung richtet sich gar nicht in erster Linie an irgendwelche kirchlichen Behörden, sondern an den Staat und die kirchlichen Gemeinden. Der Staat muß darauf verzichten lernen, die politische Haltung der Pfarrer zu kontrollieren. So lange er solche Kontrolle direkt oder indirekt übt und die Kirche sich das gefallen läßt, so lange liegt auf dem Pfarrstand und auf der ganzen Kirche das Vorurteil der politischen Unfreiheit und staatlichen Gebundenheit. Dieses Vorurteil wird auch durch die strengste Neutralität der einzelnen Pfarrer nicht zerstört. Unsere kirchlichen Kreise aber müssen es sich abgewöhnen, vom Pfarrer entweder völlige politische Zurückhaltung oder eine der ihrigen entsprechende politische Betätigung zu verlangen. Das ist doch die Sachlage, daß unsere kirchlichen Kreise nicht nur religiöse, kirchliche und leider auch vielfach theologische Qualitäten von ihren Pfarrern verlangen, sondern daß sie den Pfarrer auch für ihre Politik reklamieren wollen. Das ist nicht recht. Gebt, ihr lieben Christen, um unserer Kirche willen, um der Wahrhaftigkeit willen, den Pfarrer politisch frei! Nicht Neutralität des einzelnen Pfarrers, sondern Neutralität der Kirche und völlige Freigabe des Pfarrers in politischer Beziehung muß das Ziel der Zukunft sein. So allein kann die Kirche, nicht der einzelne Pfarrer, sondern die Kirche, das Vertrauen sozialdemokratischer Arbeiterkreise zurückgewinnen und zur Arbeiterwelt in ein normales Verhältnis kommen! Ich weiß, wie viele Leute entsetzt die Hände zusammenschlagen bei dem fürchterlichen Gedanken an die Möglichkeit eines sozialdemokratischen Pfarrers.

*) Vgl. Traub in seinem Evangelischen Gemeindeblatt „Christliche Freiheit“ Nr. 25: In eigener Sache. D H

Aber so fest ich davon überzeugt bin, daß auch bei völliger Freigabe der politischen Haltung der Pfarrer parteipolitisch tätige Pfarrer eine Ausnahme bleiben und daß es aus rein sachlichen Gründen nur wenige vereinzelte sozialdemokratische Pfarrer geben würde, ebensofest bin ich davon überzeugt, daß das Vertrauen der sozialdemokratischen Arbeiterschaft zur Kirche erst dann wiederkehren wird, wenn die Möglichkeit gegeben ist, Pfarrer der Kirche und Mitglied der sozialdemokratischen Partei zugleich zu sein, ohne daß die kirchliche Behörde darnach fragt. So ist es schon in der Schweiz und in England. Man gebe den Pfarrer politisch frei! Das ist die richtige Neutralität der Kirche.

Reinhold Dieterich

Verschiedenes

Zu den Briefen Schönewolfs. Es war mir ein wehmütiges Erlebnis, als ich, vor einigen Wochen von einer längeren Orientreise zurückgekehrt, die Briefe Schönewolfs in der Christlichen Welt vorfand. Hatten doch die ganzen ersten Wochen meiner Reise unter dem Eindruck von Schönewolf-Erinnerungen gestanden, die mir in Konstantinopel, Haidar Pascha, Eski Schehir, Angora und Konia aus dem Munde deutscher Gemeindeglieder und Freunde des Verblichenen entgegengeklungen waren. Ich hatte ihn nicht persönlich gekannt, wußte nur aus mündlichen und brieflichen Mitteilungen meines Freundes Theodor Wiegand in Konstantinopel, welche Hoffnungen man auch wissenschaftlich auf Schönewolf setzen durfte. Nun sah ich überall die Spuren seines Wirkens, Furchen und aufkeimendes Saatengrün. Selbst aus dem Pfarrhause stammend und durch das Pfarramt hindurchgegangen, habe ich selten so die Größe des evangelischen Seelsorgerberufes empfunden wie damals, als uns auf der Fahrt durch Schönewolfs Riesenkirchspiel oder abends in den anatolischen Herbergen einfache deutsche Landsleute mit tiefer Bewegung von dem jungen Geistlichen erzählten.

Und dann diese Briefe, die den lebendigen Reflex großer Eindrücke und persönlichster Probleme in einer Feuerseele festhalten, einzig scharf in der Erfassung der Landschaft und der Menschen! Immer wieder kam mir beim Lesen das Wort in den Sinn, das als feierliche Ehrenformel in antiken anatolischen Inschriften steht und als Bekenntniswort für das Werk des Heilandes auch im Neuen Testament wiederklingt: er hat sich selbst dahingegeben! Wie dieses Wort in der Apostelgeschichte 15, 26 auf die Arbeit der anatolischen Missionare angewandt wird, so möchte ich es unter das Leben des frühvollendeten Geistlichen unserer anatolischen Diaspora schreiben: ein Mensch, der seine Seele eingesetzt hat für den Namen unsers Herrn Jesus Christus.

Adolf Deißmann

Zu unsern Artikeln über Nord-Schleswig. Es kann nicht davon die Rede sein, daß wir eine breite Erörterung des Für und Wider im Anschluß an unsre Artikel über „die Zustände in Nord-Schleswig“ in der Christlichen Welt zulassen möchten. Dafür haben wir einfach nicht den Raum. Schon so haben wir mehr Raum an die Sache gewandt, als wir gegenüber all dem übrigen drängenden Stoff verantworten können; ein dritter, nicht kurzer, (Schluß-) Artikel folgt ja noch. Wir waren aber von vorn herein darüber klar, daß es sich nur darum handeln könne, einer Stimme zu Gehör zu helfen, die das Urteil derer vertritt, die sonst schweigen. Ein Urteil, das gerade bei Menschen von der Gesinnung unsrer Leser auf besondres Verständnis rechnen darf. Im übrigen müssen wir dem Für und Wider in dieser Sache an andern Orten seinen Lauf lassen. Insbesondre die Vertreter des Deutschen Vereins und einer scharfen Regierungspolitik haben Presse genug zur Verfügung, um ihre von der unsern abweichende Meinung auch vor unserm Leserkreise zu vertreten.

Selbstverständlich aber müssen wir persönlichen Verwahrungen zugänglich sein.

Herr Konsistorialrat Professor D. Rendtorff in Kiel übersandte uns „zur Abwehr“ folgende

Erklärung:

In Nr. 25 hat mich ein ungenannter Einsender als „unüberlegten Nachbeter der alldeutschen Presse“ in Anklagezustand versetzt und erklärt, daß für die von mir ausgesprochenen „Injurien“ durch bestimmtes Abrücken von mir öffentlich Genugtuung zu leisten eine hochwichtige Pflicht der nordschleswigschen Theologen sei. Ich nehme das Recht in Anspruch, daß die Oeffentlichkeit, vor der ich ohne jede Angabe von Tatsachen in dieser Weise an den Pranger gestellt werde, wenigstens erfährt, was ich verbrochen habe. Laut Bericht der „Nationaltidende“ vom 23. 10. 08 (Nr. 1170) hat in Kopenhagen der dänische Propst Fenger in öffentlicher Versammlung behauptet: „Jetzt habe man ihnen (den Nordschleswigern) die Sprache ihrer Väter — auch in den Kirchen — mit Gewalt genommen; da, wo man früher dem dänischen Evangelium lauschte, müsse man jetzt deutsche Predigten hören, und die wenigen, die im Lauf der Jahre (sic!) in dänischer Sprache gehalten werden, seien von einer solchen Form, daß man sich darüber ärgern oder lachen müsse.“ Diese den offenkundigen Tatsachen ins Gesicht schlagende Behauptung habe ich als das, was sie ist, als grobe Unwahrheit bezeichnet, die nur daraus erklärt werden könne, daß nationaler Chauvinismus zu religiösem

Fanatismus geworden die Augen blind macht. In Nordschleswig wird, gegenwärtig wie ehedem, in allen Kirchen des dänischen Sprachgebiets allsonntäglich dänisch gepredigt, und kein Geringerer als der preußische Staat sorgt dafür, daß kein des Dänischen nicht nachweislich genügend mächtiger Pastor in einer Gemeinde mit dänischer Kirchensprache angestellt wird, leistet auch alljährlich etatsmäßig der Landeskirche die erforderlichen Mittel, um in einem eigenen nordschleswigschen Predigerseminar die für solche Gemeinden bestimmten Kandidaten für die Verwaltung des Predigtamts in dänischer Sprache auszubilden, wozu u. A. ein mehrwöchentlicher, in die Seminarzeit eingelegter Aufenthalt in Kopenhagen wichtige Dienste zu leisten pflegt. Auf Grund dieses Tatbestandes die Darstellung des dänischen Propstes als grobe Unwahrheit zu bezeichnen heißt nicht eine Injurie aussprechen, sondern der tendenziös mißhandelten Wahrheit aufhelfen. — Daß die von mir gebrauchte Bezeichnung einer gewissen nordschleswigschen (politischen) Presse als „giftig" den Tatsachen entspricht, wird auch der Einsender nicht bestreiten, ebensowenig, daß es ein Schaden für das kirchliche Leben ist, wenn kirchliche Synoden zum Schauplatz nationalpolitischer Kämpfe gemacht und kirchliche Fragen unter dem Druck politischer Machtverhältnisse entschieden werden. Aber vielleicht hat ihn Folgendes irritiert. In ihrer Nummer vom 13. April 1907 brachte die Zeitung „Dybböl Posten" einen Aufsatz des nordschleswigschen Freigemeindepredigers Thade Petersen, der den Zug der Nordschleswiger zur Freikirche daraus erklärt und rechtfertigt, daß die landeskirchlichen Pastoren Nordschleswigs, die er als ernste, gläubige, gut lutherische, warmherzige und tadellos dänisch predigende (!) Männer schildert, den dänisch gesinnten Gemeinden dennoch Fremde blieben, weil sie ihre nationalen Wünsche und Hoffnungen nicht teilten und darum „das Evangelium dänischen Leuten nicht in dänischer Tracht" bieten könnten. Gegen eine solche Verquickung von Evangelium und Volkstum habe ich — nicht als „Nachbeter" der alldeutschen Presse, die ich nicht kenne, der auch solche Gedanken schwerlich nahe liegen — wohl aber namens des Evangeliums, meine Stimme erhoben, nachdem ich zuvor von der Erniedrigung mit starken Worten geredet habe, die das Evangelium durch seine heutzutage nicht seltene Wertung als Spielart deutschen Geistes erfährt. „Wir haben nur ein Evangelium, das wohl in Mannigfaltigkeit der Zungen erklingt, eben in dieser Mannigfaltigkeit den Beruf und die Kraft hat, die Völker der ganzen Welt in Einigkeit des Glaubens zu versammeln zu einer heiligen, allgemeinen Kirche, die so viel höher ist als irdisches Volkstum, wie der Himmel höher ist als die Erde." Ich darf den Lesern getrost überlassen, hiernach über die gegen mich erhobenen Vorwürfe selbst zu urteilen. D. Rendtorff

Der zur Rede Gestellte schrieb darauf folgende

Verantwortung:

Da uns die dänische Presse im Schlußwort eingehend beschäftigt, andererseits die Schwere der Tatsachen Personalfehden zurückzustellen gebietet, nur das Notwendigste in 6 Sätzen: 1. Die von D. Rendtorff vermißte Angabe der Tatsachen ist — für das Kellergewölbe einer Fußnote journalistisch völlig hinreichend — erledigt durch Zitat des Schleswig-Holsteinischen Gustav Adolf-Boten Nr. 1 und 2 (1909. Verlag J. M. Hansen, Preetz). 2. Es handelt sich in meiner Anmerkung nicht um die mit Recht abzutuenden Propst Fenger und Thade Petersen, sondern um den für die Dänen Nord-Schleswigs faktisch autoritativen Kulturträger: die dänische Presse. 3. D. Rendtorff nennt diese generell „eine giftige Presse". So sehr diese Presse uns auch ein positives Urteil erschwert, — angesichts ihres im Großzügigen doch sittlichen und (dänisch) kulturellen Ernstes ist dieses Urteil als generelles ungerecht, „eine Injurie". 4. Die ernsten Antworten, wie sie Flensborg Avis (zur Zeit für mich nicht datierbar) und Modersmaalet (10. 3. 09) gegeben haben und die einem Ultimatum an die Kirche gleichkommen, berechtigen zu dem Satz: „D. Rendtorff hat uns unsere Lage erschwert" und verpflichten uns im Interesse der Kirche zum „deutlichen Abrücken" von dem Aburteilen Rendtorffs. 5. Was das Hinüberspielen der Debatte auf Synodalvorgänge soll, ist nicht ersichtlich. Aber es verrät in einer Weise, die mir nur willkommen sein kann, Mangel an Einfühlung in nordschleswigsche Zustände. D. Rendtorff behauptet, daß 1. „kirchliche Synoden zum Schauplatz nationalpolitischer Kämpfe gemacht und 2. kirchliche Fragen unter dem Druck politischer Machtverhältnisse entschieden werden". Zum Zweiten beiläufig die Frage: wie begründete man doch seitens der Kirchenbehörde, daß in Apenrade die dänischen Gottesdienste nicht durch umschichtigen Wechsel mit den deutschen zu Hauptgottesdiensten erhoben werden durften? Was aber D. Rendtorff nationalpolitische Kämpfe in der Synode nennt, ist die seit dem Sprachreskript (1888) immer wieder erhobene Forderung, den dänischen Religionsunterricht mit zwei fakultativen dänischen Sprachstunden zu unterbauen. 77 deutsche Geistliche haben aus Gewissensnot dem Kaiser darüber ein Immediatgesuch eingereicht: öffentlich haben unsere führenden Pastoren (Claussen†-Düppel Tonnesen-Hoptrup) sich zu dieser Forderung bekannt, — sie heißt nationalpolitisch erst, seitdem das Verantwortungsgefühl der Deutschen auch auf den Synoden erlahmte. Wenn D. Rendtorff ebenfalls diese Synodalforderung nationalpolitisch nennt, so bedient er sich einer alldeutschen Begriffsbildung. Dieser gilt Turn- oder Handarbeits-Unterricht in dänischer Unterrichtssprache an Konfirmierte als nationalpolitisch, und gerade dieser Tage erleben wir das betrübende Ereignis, daß ein Volksschullehrer wegen Teilnahme und Mitarbeit in einem Antialkoholverein mit dänischer Geschäftssprache als nationalpolitischer Mitarbeit verdächtig vor die Alternative der Entlassung oder Strafversetzung gestellt ist. 6. Die Art, wie D. Rendtorff das so ernste Problem des Grundtvigianismus in seinem oben zitierten Vortrag abtut in einer Kundgebung des Gustav Adolf-Vereins, zu dessen Kollekten unsere Dänen reichlich beitragen, ist für diese injuriös und für uns Deutsche, die mit ihnen Kirchengemeinschaft halten, ein erneuter Rechtsgrund, den unberufenen Unterricht Fernstehender, auch hoher Kirchenbeamter, über unsere Verhältnisse als unrichtig, ja schädlich abzulehnen.

Der Nord-Schleswiger

Noch Eins. Der erste Satz in dem zweiten Artikel (Nr. 26) unsers Nordschleswigers war ein wenig schwer geraten, so daß wir uns einen stilistischen Eingriff erlaubten. Mit diesem sind wir nicht glücklich gewesen. Man lese in Uebereinstimmung mit dem Schluß des ersten Artikels: „Unser Satz, daß der völkerrechtlich formelle Besitz nur die Arbeitsmethoden der mit einander ringenden Kulturen bestimme, nicht das historische Besitzrecht, welches erst sekundär der endlich siegenden Kultur zufalle. . . ." D H

Kleine Mitteilungen. Auf den Heilbronner Kongreß sehen alle Beteiligten mit besondrer Genugtuung zurück. Noch nie wies die Präsenzliste eine so stattliche Zahl von Teilnehmern auf, noch nie wurde die Kasse so gefüllt und eine solche Schar von Mitgliedern gewonnen. Auch die Sonderversammlungen nach der eigentlichen Tagung erfreuten sich noch eifrigen Zuspruchs. Auf die Konferenz der Jugendhelfer kommen wir später noch einmal zurück; für das Missionswerk des Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsvereins in China sprach Rohrbach sehr interessant, und die süddeutschen Freunde der Christlichen Welt gaben einen ganzen Tag zu, indem sie sich am Freitag Vormittag noch um einen Vortrag von Pfarrer Jaeger in Karlsruhe versammelten. Was er von religiöser Gewißheit zu uns sagte, wird unsern Lesern hoffentlich ebenso zu Herzen gehn, wenn sie es in diesen Spalten lesen, wie uns beim Hören. Laut Präsenzliste waren wir immer noch zu 225 auf dem Platze: 112 aus Württemberg, 30 aus Hessen, 26 aus Baden, 26 aus Preußen, 14 aus Elsaß-Lothringen, 8 aus Sachsen, 6 aus Bayern, 3 aus der Pfalz; 165 Männer und 60 Frauen.

In unserm Versammlungskalender findet sich schon länger ein Hinweis auf die unter Professor Reins Leitung stehenden Ferienkurse zu Jena. In diesem Sommer soll, entsprechend der Bedeutung, die die Religionswissenschaft und die Frage nach einer Reform des Religionsunterrichtes heute haben, unter Leitung von Professor Weinel ein Teil der Kurse der Religion gewidmet sein, nämlich die Woche vom 11.—17. August. In sieben sechsstündigen Vorlesungen werden unter Mitwirkung von bekannten Theologen und Pädagogen wichtige Fragen aus allen Stoffgebieten des Religionsunterrichts behandelt werden. Professor Gunkel in Gießen wird die Urgeschichten des Alten Testaments von der Schöpfung bis zur Turmbausage religionsgeschichtlich besprechen. Professor Bousset in Göttingen wird über Jesus lesen, mit besonderer Rücksicht auf die neueren Bestreitungen seiner Geschichtlichkeit und seiner Bedeutung für unsere Zeit. Weinel selbst wird Geschichte und Probleme des Gottesglaubens (Weltbild und Gottesbegriff, das Leid, das Böse) vortragen und Superintendent Braasch über Christentum und Naturwissenschaft. Die Hauptprobleme der christlichen Kunst in einem Ueberblick über ihre Entwicklung wird der als Verfasser einer Geschichte der christlichen Kunst bekannte Superintendent Bürkner behandeln. Ueber Probleme des Unterrichts selbst werden Professor Thrändorf (Praxis und Theorie der Schulkirchengeschichte) und Frau Weinel (Der Unterricht im Deutschen in seiner Bedeutung für die Erziehung zu Religion und Sittlichkeit, im Anschluß an die gebräuchlichsten Lesebücher und die Schulklassiker) sprechen. Jeder Kurs kann einzeln gehört werden, auch kann man den einen oder andern weglassen und dafür Kurse aus anderen Gebieten belegen. In der ersten Woche des Ferienkurses (4.—10. August) wird Professor Weinel noch eine besondere Vorlesung über die religiöse Bewegung der Gegenwart halten, in der er die Reformversuche auf dem Gebiete des Christentums, die neubuddhistischen und neuromantischen Religionsversuche der Gegenwart, Monismus nnd Naturmystik usw. zu behandeln gedenkt. Einen Einzelvortrag über religionspädagogische Fragen übernahm für den 11. August Professor Baumgarten aus Kiel. Nähere Auskunft erteilt und Prospekte versendet kostenfrei das Sekretariat der Ferienkurse, Jena. R

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. D. Rade in Maburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Marburg. Dienstag 20. Juli 8 1/2 im Ritter: Voltaire und Rousseau über Religion.

Versammlungskalender

3.—7. Juli Calvinfeier Genf
5. 6. „ Deutsche Lutherstiftung Langenberg, Westfalen
4.—17. August Ferienkurse Jena (11.—17. Religion und Religionsunterricht)
29. Aug. — 5. Sept. Welt-Friedenskongreß Stockholm
24.—27. September Evangelischer Bund Mannheim
21.—23. „ Deutscher Protestantentag Bremen
27.—30. „ Gustav Adolf Verein Bielefeld
28.—30. „ Freunde der Christlichen Welt Eisenach
4.—7. Oktober Kongreß für Innere Mission Stuttgart
11. 12. „ Deutscher Evangelischer Kirchengesangverein Dessau

Chronik der Christlichen Welt
J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 24. Zwanzigster Evangelisch-sozialer Kongreß. I. Aus Harnacks Begrüßungsrede — Bitte des Verbandes der Freunde evangelischer Freiheit von Rheinland und Westfalen in Sachen des apostolischen Glaubensbekenntnisses — Die deutschen evangelischen Jünglingsbündnisse. Zweite Hälfte — Reform des Religionsunterrichtes in der Volksschule des Königreichs Sachsen. — Nr. 25. XIV. Kirchlich-sozialer Kongreß. Erstes Stück — Der politische Liberalismus und die Religion

Preußische Kirchenzeitung
Verlag von Arthur Glaue] Berlin

Nr. 25. Die Kirche und die „Unkirchlichen" — Weiteres vom Kirchenstreit in Hamburg — Aus Preußen: In Sachen des Apostolikums; In Schleswig-Holstein — Aus anderen deutschen Landeskirchen: Aus Sachsen — Mancherlei

Nr. 26. Die religiöse Aufgabe der evangelischen Landeskirche in der Gegenwart — Weiteres vom Kirchenstreit in Hamburg. (Schluß) — Aus dem kirchlichen Leben der Provinz Sachsen — Aus anderen deutschen Landeskirchen: Aus Baden — Mancherlei

Otto Gerok
Pfarrverweser
Frida Haußmann
Verlobte!
Wannweil
Stuttgart Tübingen
Juni 1909

Unsere am 11. Juni in Behren-Lübchin (Mecklbg.) vollzogene Eheschliessung beehren wir uns hiermit anzuzeigen
Pastor Fritz Fuckel
Martha Fuckel
geb. Giertz
Dieringhausen (Rheinland), Juni 1909.

Stud. theol., VII. Semester, der bereits ein Jahr als **Hauslehrer** tätig war, sucht vom 1. August bis Ende Oktober gleiche oder ähnliche Stellung. Angebote unter **A. W.** an die Geschäftsstelle des Blattes.

Alkoholentwöhnung
zwanglos. Rittergut Nimbsch b. Sagan, Schlesien. Arzt. Prsp. fr.

Soeben ist erschienen:
Graf A. Posadowsky
Luxus und Sparsamkeit
Ein Vortrag
Eleg. geheftet 75 ₰
Vgl. Charakteristik in Chr. Welt Nr. 25.
Göttingen
Vandenhoeck & Ruprecht

Wer übernimmt die Fortsetzung des Abonnements auf **Schiele, Die Religion in Geschichte und Gegenwart?** Die bisherigen 14 Lieferungen, meist unaufgeschnitten und unbenutzt gebe für **9 Mk.** ab.
Anfragen an **Evangelisches Pfarramt Schönberg** i. Hessen.

KIRCHE, KIRCHENRECHT und KIRCHENPOLITIK. Antiquar. Verzeichnis Nr. 307 von **Ernst Carlebach** in **Heidelberg.** Zusendung gratis und franko.

Man verlange
Probenummern
vom Verlag der Christlichen Welt.

Der Wald steht in allen Schilderungen unserer Heimat an erster Stelle. Wer sich eingehende Kenntnisse darüber erwerben will, lese das soeben erschienene, fesselnd und leichtverständlich geschriebene, reich illustrierte Buch „Die Bäume und Sträucher unserer Wälder" von OTTO FEUCHT (Taschenformat, 125 Seiten). Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder gegen Einsendung von M. 1.50 Frankozusendung eines eleg. geb. Exempl. vom Verlag **Strecker & Schröder in Stuttgart.** Kl. 20. (Illustr. Verzeichnis der Sammlung „Naturwissenschaftliche Wegweiser" umsonst!)

Morgenandachten dargeboten von den Freunden der Christlichen Welt. Tübingen, J. C. B. Mohr. Broschiert 5 Mk., gebunden 6,50 Mk., in Leder gebunden 10 Mk.

Eckart. Ein deutsches Literaturblatt
will die Freude am Schönen im deutschen Volke wecken und pflegen und ein Führer durch das Chaos literarischer Produktion sein. Eckart will aus der unübersehbaren Masse das suchen helfen, was im Schatze deutschen Schrifttums zu **bleiben** verdient.

Besonderen Wert legt die Zeitschrift auf die kritische Abteilung und die Handreichungen für den Volksbibliothekar. Ständige Mitarbeiter sind die ersten deutschen Schriftsteller. Außer den Leitaufsätzen werden geboten: Lesefrüchte, Kritischer Teil, Bibliotheksnachrichten, Mitteilungen. Jedes Heft enthält mindestens 64 Seiten Text.

Die Monatschrift kostet nur 1 Mark im Vierteljahr. Probenummern durch den Verlag: Schriftenvertriebsanstalt, Berlin, SW. 13.

Dame, Witwe eines hohen städtischen Beamten, nimmt **2 Mädchen,** nicht unter 10 Jahren, in **Pension.** Am liebsten Schwestern. Waisen nicht ausgeschlossen. Haus mit großem Garten nahe am Wald. Gelegenheit höhere Schulen, auch Gymnasium zu besuchen. Näheres unter **M D** an den Verlag.

Predigerwahl zu St. Martini in Braunschweig
Die zweite Pfarrstelle zu **St. Martini,** hier, ist baldigst zu besetzen. Das Einkommen der Stelle besteht außer freier Wohnung und etwa 200 Mk. Stolgebühren in einem Anfangsgehalte von jährlich 4100 Mk., steigend von 3 zu 3 Jahren um 300 Mk., bezw. 500 Mk., bis zum Höchstbetrage von 6500 Mk.
Bewerbungen sind bis zum 1. August a. c. bei dem Unterzeichneten einzureichen.
Dr. phil. Heinem, Sonnenstraße 6

Ist der lutherische Katechismus heute noch brauchbar?
beantwortet **Heinrich Lhotzky** in 1909 Heft 2 seiner Zeitschrift **„Leben".** Ein Blatt für derkende Menschen. Einzelpreis Mk. 1.— (Jährl. 4 Hefte Mk. 3.50)
Der Artikel bedeutet eine Gewissensfrage!
Verlag von Eugen Salzer in Heilbronn

Schleiermacher-Briefe. Ein Hausbuch. Ausgewählt von Martin Rade. Verlegt bei Eugen Diederichs, Jena. Br. M. 4.—, in Leder geb. M. 6.—

Land-Erziehungs-Institut „Heimgarten"
Jugenheim a. d. Bergstraße
Ersatz des Elternhauses für Mädchen, vom zartesten Alter an. Staatlich konzessionierte Privatschule. Beschränkte Anzahl Zöglinge. **Individuelle Erziehung und Pflege.** Pensionspreis von 500—900 Mk. Vorsteherinnen **Elisabet Griecke, Käte Bombon.**
Vorzügliche Referenzen.

Die Karpathen
herausgegeben von
Professor Ad. Meschendörfer (Kronstadt)
Jährlich 24 Hefte mit ca. 80 Kunstblättern, Preis vierteljährlich 4 Mk. bei direkter Versendung, sonst 3.50 Mk. durch alle Buchhandlungen
Verlag H. Zeidner, Kronstadt (Ungarn)
Was die Zeitschrift will, sagt Univ.-Professor Dr. R. Hoeniger-Berlin in **„Das Deutschtum im Auslande"** (hier wesentlich gekürzt): „. . . inhaltlich interessant, künstlerisch vornehm, die mit Ehren neben der besten deutschen Monatsschrift genannt werden darf, . . . ihr **besonderer Wert** liegt in der Betonung der **eigenartigen auf ungarischem Boden erwachsenen deutschen Kultur.** Bei aller kraftvollen Betonung deutscher Eigenart klingt nirgend ein chauvinistischer Ton an. Wer bei uns die lebendige Anteilnahme eines kernhaft deutschen Volkstammes in Ungarn an der deutschen Geistesarbeit verfolgen will, dem sei die Zeitschrift empfohlen. (Unsere Bibliotheken werden diese als eine Quelle für die kulturelle entwicklung des Sachsenvolkes ihren Bücherschätzen einreihen müssen.)"

D. R. P. und Auslandspatente. Höchste Auszeichnungen auf allen beschickten Ausstellungen.
Keine unvergohrenen süßen Traubensäfte
sondern
vergohrene Traubenweine ohne Alkohol mit dem **natürlichen Bouquet** und Weingeschmack.
Alleiniger Hersteller:
Carl Jung,
Weingutsbesitzer
in **Lorch** (Rheingau)
älteste u. größte Kellerei vergohrener alkoholfreier Weine.
Zweigniederlassungen:
Schweiz Oesterreich
St. Margrethen Bregenz

Im September d. Js. eröffnet die Westfälische Schwesternschaft vom Roten Kreuz ihr **Mutterhaus** mit evangelischer Hausordnung

zu Langendreer.

Gebildete junge

Mädchen

und Witwen,

die sich dem segensreichen Berufe der Krankenpflege widmen wollen, finden dort sichere Lebensstellung und sorgenfreies Alter.

Ebenso ausgebildete

Schwestern

und eine Hausschwester,

die das Kochen übernimmt.

Meldung bei der Oberin.

Deutsche Geschichte von Oskar Jäger

Zwei Bände mit vielen Einschaltbildern u. Karten geb. à M. 7.50.
Der erste Band ist soeben erschienen.

In diesem Meisterwerke, das der Nestor der deutschen Schulmänner, Oskar Jäger, seinem Volke als sein literarisches Testament darbringt, besitzen wir endlich die so lange schon fehlende

Deutsche Geschichte für das gebildete deutsche Haus.

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung
Oskar Beck München.

Die neu begründete **fünfte Stadtpfarrerstelle** soll wenn möglich am 1. Oktober d. J., gegebenen Falls später, besetzt werden. Das Stelleneinkommen beträgt nach fester Staffel 2600 Mk. bis 5000 M., berechnet von der Einführung in ein Pfarramt mit acht Zulagen von je 300 M. in dreijährigen Zwischenräumen. Das Höchstgehalt wird nach 24 Dienstjahren erreicht. Daneben erhalten Unverheiratete Entschädigung des tatsächlichen Aufwands für Wohnungsmiete bis zu 750 M.

Bewerbungen mit Angaben über die persönlichen Verhältnisse, den Bildungsgang und die bisherige amtliche Wirksamkeit nebst ärztlichem Gesundheitszeugnis nimmt bis zum **15. Juli** 1909 der unterzeichnete Vorsitzende des zuständigen Wahlkollegiums entgegen. Nur unter besonderen Verhältnissen sollen Bewerber, die seit der Anstellung als Pfarrer mehr als 9 Dienstjahre zurückgelegt haben, berücksichtigt werden.

Gotha, den 22. Juni 1909

Liebetrau, Oberbürgermeister

Der Rheinisch-Westfälische Diakonieverein

für die evangelisch kirchliche und soziale Wohlfahrtspflege

bildet ernstgesinnte, evangelische Mädchen und alleinstehende Frauen mit höherer Allgemeinbildung im Alter von 20—30 Jahren unentgeltlich zur selbständigen Stellung als Diakonieschwester in der Gemeinde- und Wohlfahrtspflege aus. Während der Ausbildung bei guter Führung monatliches Taschengeld. Aufnahme 1. Oktober und 1. April.

Anfragen mit Rückporto zu richten an den Vorsitzenden des Vereins, Pfarrer **Heim** in **Lennep** (Rheinpreußen).

Herzogl. Baugewerkschule Holzminden.

Errichtet 1831 — Hochbau — Verpflegungs-Anstalt — Tiefbau — Direktor L. Haarmann

Sommerunterricht 2. April. — Reifeprüfung. — Winterunterricht 15. Oktober.

Kunstwart

Halbmonatschau für Ausdruckskultur auf allen Lebensgebieten.

Jährlich 24 Hefte im durchschnittlichen Umfang von ca. 40 Seiten.

Mit Bildern und Notenbeilagen.

Herausgeber: **FERDINAND AVENARIUS.**

Was ist der Kunstwart? Eine Halbmonatsschrift, die vor Allem meldet, was im Kunststaate Gutes und Böses geschieht. Ein Hausfreund für Gebildete, der ihnen und den Ihrigen Erhebung und Freude ins Heim bringen will, indem er sie lebendig beteiligt am Wollen und Schaffen der deutschen Kunst. Gleichviel, ob sichs mit Wort oder Ton bethätigte oder mit Linie, Form und Farbe. Der Kunstwart weiss aber: das Reden darüber thuts nicht allein, deshalb zeigt er auch, was Gutes er zeigen kann. Schöpfungen der besten deutschen Dichter, Tonsetzer und bildenden Künstler darf er den Lesern mit seinen Losen Blättern, seinen Bildern und seinen Noten auf den Tisch legen, und daneben solche, die irgend eine Erscheinung im Kunstleben erläutern oder kennzeichnen.

Abonnementspreis Mk. 4.— f. d. Vierteljahr

Einzelheft 75 Pf.

bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und beim Verlag. — Probenummern unentgeltlich und portofrei von der Verlagsbuchhandlung

Georg D. W. Callwey, München.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Die Heilige Schrift des Alten Testaments

in Verbindung mit Professor Budde in Marburg, Professor Guthe in Leipzig, Lic. Hölscher in Halle, Professor Holzinger in Stuttgart, Professor Kamphausen in Bonn, Professor Kittel in Leipzig, Professor Löhr in Breslau, Professor Marti in Bern, Professor Rothstein und Professor Steuernagel in Halle, übersetzt und herausgegeben von Professor D. E. Kautzsch in Halle.

Dritte, völlig neugearbeitete, mit Einleitungen und Erklärungen zu den einzelnen Büchern versehene Auflage. Lex. 8.

Erscheint in Lieferungen à 80 Pfg.

Am 10. Juni wurde ausgegeben:

Lieferung 12 enth. Jeremia 10 bis 36

Zwischen dem Erscheinen der ersten und der zwölften Lieferung liegen 55 Wochen. Folglich ist es der Verlagsbuchhandlung möglich gewesen, die in Aussicht gestellten Erscheinungstermine (womöglich alle 5 Wochen eine Lieferung) genau einzuhalten.

Der Preis für das vollständige Alte Testament wird voraussichtlich nicht über 20 Mark betragen.

200 000

Schriften Fr. Naumanns

wurden in den letzten Jahren vom unterzeichneten Verlag hergestellt.

Besonders empfohlen seien:

Briefe über Religion. Mod. kart. 1,50
„Asia". Eine Orientreise. Fein gebd. . . . . . 4,—
Ausstellungsbriefe. Ein Buch der Arbeit. Mod. kart. 3,—, eleg. gebd. 4,—
Sonnenfahrten. Reisebriefe. Mod. kart. 3,—, eleg. gebd. 4,—
Form und Farbe. Ein Hausbuch der Kunst. Mod. kart. 3,—, eleg. gebd. 4,—
Der Geist im Hausgestühl. Fein kart. 0,50
Neudeutsche Wirtschaftspolitik. Fein brosch. 4,—, eleg. gebd. 5,—

Prospekt C. W. kostenlos vom

Buchverlag der „Hilfe", G. m. b. H.
Berlin-Schöneberg

Preußischer Beamten-Verein

in Hannover

(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Billigste Lebensversicherungs-Gesellschaft für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistliche, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Ingenieure, Architekten, kaufmännische und sonstige Privat-Beamte.

Versicherungsbestand 337 546 768 M. Vermögensbestand 119 805 948 M.

Ueberschuß im Geschäftsjahre 1908: 3 682 465 M.

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei Versicherungen aus dem Jahre 1877 bereits 80 bis 90% der Jahresprämie betragen, beginnt mit dem ersten Jahre.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb die niedrigsten Verwaltungskosten aller deutschen Gesellschaften.

Wer rechnen kann, wird sich davon überzeugen, daß der Verein unter allen Gesellschaften die günstigsten Bedingungen bietet.

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch

Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg

Hierzu eine literarische Beilage von der Verlagsbuchhandlung Helbing und Lichtenhahn in Basel (Ragaz, Dein Reich komme)